Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **2 (1920)**

Heft 20

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschrittspolitik und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Sihlstraße 42, Zürich / Telephon Selnau 1248.
Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße No. 1814.
Telephon 61. Postcheck-Konto VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50 Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Nr. 20 — Aarau, 15. Mai 1920 — II. Jahrgang

Wirkungen.

E. Th. Von drei Kantonen der Schweiz ist das Frauenstimm- und Wahlrecht, verlangt und befürwortet von einem Teil fortschrittlicher Männer und Frauen, abgelehnt worden. Wir kennen die Kantone: Neuenburg, Basel und Zürich. Andere werden wohl nachfolgen. Jedenfalls mit demselben negativen Resultat. Wir sagen „negativem" Resultat, und beim Niederschreiben dieses Wortes steht die Frage auf: Ja, war denn dieses Resultat wirklich im tiefsten Sinn negativ? Nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich? Ging wirklich alles spurlos in den Frauen und Männern, die sich während der Abstimmungszeiten in Zürich und Basel für und gegen die Vorlage ausgesprochen, sich mit Gründen und Gegengründen beschäftigt haben, vorbei? Sind gar keine tiefern Wirkungen zu verzeichnen?

Eine allgemein gültige Antwort auf diese Fragen zu geben, ist nicht leicht. Und doch hat man Anhaltspunkte, die von Wirkungen sprechen, welche manchem Gegner unbequem, noch mehr, völlig unerwartet und überraschend sein werden.

Ein viel verbreiteter Gedankengang der männlichen Gegner ist der: „So, nun haben wir den Frauen einmal gezeigt, wer Herr im Haus ist, wer befiehlt und wer zu gehorchen hat! Nun werden wir hoffentlich auf immer Ruhe haben! Es sind ja doch nur ein paar extravagante und exaltierte Weiber, die nach männlichen Machtmitteln dürsten! Die große Masse, der Frauen steht der Bewegung gleichgültig gegenüber. Die haben wir alle auf unserer Seite." So ungefähr kalkulieren sie.

Und hier, gerade hier setzt der Fehler ein, hier setzen die Wirkungen ein, die niemand hinter dem ablehnenden Resultat der Abstimmungen vermutet hätte. Diese Wirkungen sind kurz gesagt die: Gerade jene Frauen, die bisher den Frauenrechten gleichgültig, vielleicht auch feindlich gegenüberstanden, gerade jene sind heute nicht mehr gleichgültig. Sie sind, wenn auch vielleicht noch nicht überzeugte Anhängerinnen der Idee, so doch erwacht, aufmerksam! Sie horchten auf, sannen nach, und irgend etwas schien ihnen bei dieser Ablehnung der Forderung ihrer Schwestern nicht zu stimmen. Was denn? Das läßt sich vielleicht am besten durch kurze Beispiele illustrieren.

Eine Arbeiterfrau mit sechs Kindern. Sie ist bisher gleichgültig gegen das Frauenstimmrecht, mit den üblichen Gründen: „Ach was, eine rechte Frau hat anderes zu tun, das sollen die Männer besorgen!" Ihr Mann, ein „Genosse", geht hin u. legt mit Tausenden von Freunden sein Nein in die Urne. Die Resultate werden bekannt. Ich frage die Frau: „Wie hat Ihr Mann wohl gestimmt?" Die Frau antwortet empört: „Nein hat er gestimmt, der schlechte . . ." — „Ja, aber warum ärgert Sie das, Sie waren doch nicht dafür . .?" — „Nein, dafür war ich freilich nicht, aber daß nun Meiner Nein stimmen mußte — daß der meint, ich sei dümmer als er, wo ich doch die Kinder erziehe, die Hälfte des Verdienstes zum Haushalt beitrage — das hat mich geärgert! Als ob ich nicht auch meine Meinung zu der Wahl eines Lehrers, eines Kantonsrats geben könnte, wenn ich wollte! Mir kann es ja gleich sein, ich habe ja doch keine Zeit, aber . . ."

In dem „aber" ist das enthalten, was die Frau unbewußt empfindet, was sie nicht ausdrücken kann: der beleidigte, empörte Stolz, daß man sie und ihr Geschlecht wohl als Staatsdienerinnen, nicht aber als Mithelferinnen und Mitberaterinnen einschätzen will! Diese Frau wird, davon sind wir überzeugt, bei den nächsten Abstimmungen über Frauenstimm- und Wahlrecht eine von jenen sein, die die Männer zum Jasagen veranlassen.

So ungefähr sind die Wirkungen in Arbeiter- und Bürgerkreisen. Wie stellt sich die intellektuelle Frau zu dem Problem? Das erzählt vielleicht am besten der Inhalt einer uns zugekommenen Karte:

„Sie wissen, ich habe mich bis jetzt nie um das Frauenstimmrecht bekümmert. Vielleicht war es ein Fehler. Aber Staatsgeschäfte und alles, was mit Politik zusammenhängt, waren mir von jeher aufs höchste unsympathisch. Nun aber die Basler und Zürcher Abstimmungen! Wie kleinlich, wie häßlich mich das berührte! Daß sich die Männer derart als Ueberlegene aufspielten, hat mich nicht nur überrascht, sondern irgendwo tief gekränkt. Ich kann es nicht fassen, daß halbwegs intelligente Männer derart auf ihre Macht versessen sein sollen!"

Auch diese Frau wird in Zukunft für das Frauenstimmrecht eintreten, wo immer sie kann; auch sie, die intelligente, studierte, die gebildete Frau, der Politik bisher etwas Unangenehmes war, fühlt sich wie die Arbeiter- und Bürgerfrau, in ihrem Stolz, in ihrer Würde verletzt. Es ist ihr unfaßbar, daß dem letzten 20jährigen Jüngling, möge er noch so ungebildet und unreif sein, das auszuüben erlaubt sei, was man ihr, der reifen, gescheiten Frau, nicht gewähren will!

Und wie steht es bei unsern Frauen auf dem Lande, bei den Bauersfrauen? Da glaubt man in der Stadt immer, daß auf dem Land das Verständnis für die Frauenfrage viel kleiner, viel weniger entwickelt sei! Freilich, an vielen Orten mag es stimmen; aber auch hier gewinnt die Idee immer mehr und mehr an Boden. Und gerade die intelligenten Bauersfrauen, die in steter angestrengter Arbeit nicht nur Haus und Familie besorgen, sondern ihren Beruf auf dem Land mit zäher Willenskraft ausfüllen, gerade sie werden nicht zurückstehen, wenn die Frage vor ihnen auftaucht: „Möchtest du nicht auch mitraten können zum Wohl des Vaterlandes? Hast du nicht deine eigene, vielleicht deine ganz eigene Meinung über Alkoholgesetzgebung, Wirtschaftsschluß, über Lehrer- und Pfarrwahlen? Möchtest du nicht hin und wieder in einer Gemeindeversammlung ein Wörtlein zu den Männern sprechen?" Auch auf dem Lande haben die Abstimmungen vielerorts die Wirkungen hervorgebracht, die wir zu Beginn unseres Artikels erwähnten. Fügen wir den folgenden Brief bei, der uns kurz nach den Abstimmungen in Zürich und Basel zugekommen ist; wenn die darin ausgesprochenen Gedanken vielleicht auch noch nicht Allgemeingut der Landfrauen sind, so erwecken sie doch die schöne Hoffnung, daß auch dort die Wichtigkeit und die Notwendigkeit der politischen Gleichberechtigung der Frauen mehr und mehr anerkannt wird. Der Brief lautet:

„Mit Gefühlen bitterer Enttäuschung habe ich das Resultat der Abstimmung über das Frauenstimmrecht gelesen. Ich hatte doch immerhin etwa ein Drittel Ja erwartet. Mit großem Interesse habe ich das Für und Wider in den Zeitungen verfolgt, und wenn ich auch Aargauerin bin, fühle ich mich ebenso sehr betroffen von dem kläglichen Resultat, wie Sie es selbst sein werden. Denn wir Frauen alle müssen uns ja gestehen, daß die große Masse der Männer uns gegenüber wenig Gerechtigkeitsgefühl hat. Doch das soll uns nicht entmutigen, viele der Besten und Intelligentesten sind doch auf unserer Seite.

Ich bin nur eine einfache Bauernfrau, habe aber schon als Kind mit Bitterkeit empfinden müssen, daß immer die Brüder das Vorrecht hatten. Durch Ihre hochgeschätzte Zeitung ist mir nun aber so viel geistige Anregung in unseren Frauenfragen zuteil geworden und dadurch die Gewißheit, mit vielen Gleichgesinnten im Geiste verbunden zu sein. Ich muß Ihnen dafür meinen wärmsten aufrichtigsten Dank aussprechen.

Wir Frauen müssen noch mehr zusammenhalten, noch mehr zusammenarbeiten in allen Kreisen. Es ist für mich immer ein bedrückendes Gefühl, wenn ich unter Frauen und Töchtern auf so viel Gleichgültigkeit und sogar Ablehnung gegenüber dem Frauenstimmrecht stoße. Solche Frauen begreifen nicht, daß sie sich selber in der Sonne stehen. Mir scheint, es sollte von den intelligenten Frauen, die doch dazu befähigt sind, noch mehr Aufklärungsarbeit geleistet werden durch Vorträge und Broschüren. Die Frauen auf dem Lande wollen meistens nichts wissen vom Frauenstimmrecht, weil sie nicht glauben, daß es ihnen Vorteile bringen werde. Bei uns fehlt es viel an Aufklärung. Viele Frauen stecken noch so tief, fast unbewußt, in der jahrtausendjährigen Sklaverei der Männerherrschaft, daß sie gar nicht wagen, etwas anderes zu wünschen. Da müssen die geistig und gesellschaftlich hochstehenden Frauen vorangehen. Bei jeder Gelegenheit, Kursen, Vorträgen, Mädchenfortbildungsschulen usw. sollte darauf hingewiesen werden, wie uns die Hände noch gebunden sind, so lange wir das Stimmrecht nicht haben. Dann endlich wird auch für uns der Tag der Gerechtigkeit kommen. Inzwischen wollen wir treu zusammenhalten auf den langen Wegen zum gemeinsamen Ziel."

Arbeiter, Unternehmer und Gemeinschaft.

Ein Konflikt, wie der gegenwärtige im Baugewerbe, veranlaßt jedesmal die Gegenüberstellung der Interessen aller Beteiligten: beider Parteien und des leidenden Unbeteiligten, der Gesellschaft. Die Ansprüche dieses Dritten wären im Grunde die ausschlaggebenden. Darum bemühen sich auch die Streitenden stetsfort, der Allgemeinheit die eigene Unschuld klarzumachen und zu beweisen, daß die erhobenen Forderungen dem Wohl des Ganzen dienen müßten, zum mindesten aber ihm nicht Schaden brächten. Wer vom Standpunkte der Allgemeinheit aus urteilt, erkennt: Unternehmer und Arbeiter stehen in erster Linie beide gegen die Gesamtheit. Hernach beginnt ihr separater Streit. Wohlbemerkt: Unter den Verhältnissen der heutigen Ordnung. Um auf die Sache einzugehen: Das Interesse der Gemeinschaft verlangt Mehrproduktion. Das Interesse der beiden Parteien, überhaupt aller Produzierenden, eine gewisse Knappheit des Marktes, also ein Höchstmaß der Produktion, das nicht überschritten werden darf. Arbeiter und Unternehmer rechnen mit der gesellschaftlichen Notlage — in der Volkswirtschaftslehre „Nachfrage" genannt — als mit der Möglichkeit eines erhöhten Erlöses. Der Streit der beiden produzierenden Partner ist alsdann ein untergeordneter Zank um die Teilung des Gewinnes. Der Separatzank geht mit dem latenten Konflikt, in dem sie sich mit den Interessen der Gemeinschaft befinden, Hand in Hand.

Der Arbeiter argumentiert so: Ich muß mich rar machen. Je rarer ich und meinesgleichen sind, desto mehr wird mir der Unternehmer für meine Leistung bezahlen. Er kann das, denn die Not der Gesellschaft zwingt sie, ihm erhöhten Profit zu gewähren. Was gibt es nun für den Arbeiter Besseres, um sich rar zu machen, als Kürzung der Arbeitszeit? Wir können noch andere, sehr wirksame, obwohl weniger auffällige Mittel aufzählen, die der Volkswirtschafter gewöhnlich übersieht, weil sie in der Statistik nicht bemerkt werden können: latenter Streik, heimliche Sabotage, Mißachtung der Werkzeuge, Verschlechterung der Produkte. Leichtlich überragen die Wirkungen solcher Mittel diejenigen offenen Kampfes, wie zum Beispiel die Verweigerung von zwei Stunden Mehrarbeit. So schädigt das Arbeiterinteresse die Gesamtheit.

Wie das Unternehmerinteresse ihr schadet, darüber könnten wir die Kritik der Gewerkschafter und Sozialdemokraten reden lassen und zugeben, was wesentlich und wahr ist: Sinken die Preise, geht die Nachfrage zurück, so streikt sofort in dem betreffenden Produktionszweige das Geld, ist der Unternehmer gezwungen, sich auf einen andern „Zweig" zu stürzen, wird also die Produktion sistiert.

Die Solidarität von Unternehmer und Arbeiter im Interesse am gesellschaftlichen Mangel ist also festgestellt. Festgestellt auch, daß beide Parteien ein solches Interesse nur haben dank der Zwangslage, worin sie sich befinden. Die Struktur der Gesellschaft, die Funktion dieser Struktur besteht im Verhindern einer Produktion im Ueberfluß. Es kann nicht mehr produziert werden als verlangt wird.

Beweis: Es sollen doch Arbeiter oder Unternehmer heute einmal versuchen, einen Ueberfluß an Produkten irgend welcher Art auf den Markt zu werfen und nicht dabei zu verhungern. Fürwahr grotesk! Je mehr einer arbeitet, desto mehr soll er zu essen haben! So sagt doch die Vernunft. Die wirtschaftlichen Gesetze aber sagen es anders, umgekehrt. Weshalb führen die Bauunternehmer, wenn es ihnen wirklich um die Hebung der Produktion zu tun ist, nicht doppelschichtigen Betrieb ein? Warum lassen sie nicht 16 Stunden arbeiten in dieser warmen Sommerszeit? Ei ja, es gibt Arbeiter! Sie haben sich schon recht rar gemacht. Aber angenommen, auch die Arbeiter würden ihre Interessen vergessen und selbstlos wie die Engel herbeiströmen, nur den gerechten Lohn verlangend. Es würde also sogar 24 Stunden gearbeitet. Wie lange? Bis ein Ueberangebot von Häusern die Preise in den Abgrund, die Arbeiter aber in die ewigen Ferien jagen würde. Dann Schluß der Produktion, bis wieder Mangel herrscht! Augenblickliche Mehrarbeit ist also nur Verschiebung der Krisis, nicht ihre Lösung.

Erst nach einem schmählichen Zirkel von Ueberfluß und Not kann heute produziert werden. Wenn eingesehen wird, welche Richtung die Strukturfunktionen genommen haben, welche Ergebnisse daraus stammen, dann sehen wir auch: Es ist keine persönliche, es ist kosmische Schuld, daß wir in Verwirrung geraten sind. Wo aber sollen wir ändern, um auch veränderte Funktion der Struktur zu erzielen?

Das Kernwort heißt: Interesse! Die Lösung: Gleichrichtung der Interessen. A. Fankhauser.

Schweiz.

Völkerbund und Frauen.

Wandlungen. Wie von einem kostbaren, ihm von seinen Voreltern vererbten Schatz hat seit Jahrhunderten das „Schweizer Volk" seine volle Neutralität gehütet. Auch noch zu Beginn des Völkerbund-Feldzuges wurde stolz betont, daß in diesem Punkte jeder Schweizer sich als deren Hüter betrachte.

Dann brach — so allmählig — die Erkenntnis durch, daß das doch eigentlich ein altes und nicht mehr so recht in die neue Zeit passendes Rüstzeug sei, daß an einer al-

---

Feuilleton.

Das einsame Herz.

3] Von Anni Apel.

Mama führte den kleinen Haushalt selbst; nur manchmal kam Frau Lahmann zu Hilfe; vor der fürchtete sie sich.

Als sie einmal für sie das Frühstück in die Waschküche brachte, stand die Frau vollständig nackt am Waschfaß. Von einem stummen Entsetzen war das Kind erfaßt. — So häßlich, so häßlich! Erst als Frau Lahmann sagte: „Mir war so heiß," begriff sie, daß ein Mensch vor ihr stand.

Später hörte Else, daß sie auch nackt durch die Straßen gelaufen sei. In den Nächten wurde sie immer wieder von demselben Traum gepeitscht, daß sie in jagender Angst hinter der nackten Frau herlaufe, um aus dieser fleischigen Häßlichkeit einen Körper zu bilden.

Als die Frau ins Irrenhaus gebracht wurde, trugen zwei Männer sie wie einen aufrechten Pfahl in einen Wagen, nur ihr Kopf flog hin und her und schrie wie ein erschreckter Vogel. Else erzählte einem fremden Menschen, der zusah: „das ist unsere Waschfrau," und fühlte sich zurückgesetzt, als das Kind der Kranken sich dazwischendrängte, um zu versichern, es wäre aber ihre Mutter!

Seine wimpernlosen Augen blickten in gefängstigtem Stolz umher, als sie erzählte: „Mutter macht wie eine Uhr tick, tack, aber ganz langsam, sie sagt: alle andern Uhren gehen viel zu schnell!"

Vor Else tat sich ein tiefes, schwarzes Loch auf, in das sie angestrengt blickte, ohne etwas zu finden.

Nun kam eine andere Frau ins Haus, die ganz vor Elses Blicken verschwand. Eigentlich ging es ihr ebenso mit der Mama. Nur das weißblonde Haar lag ihr in den Augen wie ein zu hoher Ton, der beunruhigend gegen das Ohr schlägt. Wenn sie zu ihr aufsah, hatte sie das Gefühl, als stünde diese Frau im Raume ohne Abschluß; — so ruhelos.

„Mach dir doch ein schwarzes Dach," hatte sie einmal der Mama zugerufen, mit einer Stimme, die aus tiefer Versonnenheit in Freude über den rettenden Gedanken umschlug.

Frau Hanna legte diesen Einfall zu den vielen, die sie nicht verstand, versäumte aber nicht, dem Kind die Lehre zu geben, nicht dummes Zeug zu reden.

Else lernte lesen: wenn der Vater ihr nicht gesagt hätte, daß er nur darum den ganzen Tag im Bureau arbeite und Geld verdiene, damit sie in die Schule gehen könne, sie hätte nicht mit so heiligem Eifer dagesessen und versucht, Buchstaben an Buchstaben zu reihen. Ein erstes Aufdämmern von Pflicht ließ sie immer wieder zur Uebung greifen. Mama war verzweifelt; Else ging schon so lange zur Schule, und es wollte nicht der einfachste Satz glücken! Ach? — „Sätze" gab es auch? —

Heut war es besonders schlimm, Vater war böse gewesen, als er fortging; die Lehrerin hatte ihm geschrieben, daß Else nicht aufwasse und niemals etwas lernen würde. Er hatte das dem Kind vorgelesen und nichts weiter hinzugesetzt als: „Heut abend werde ich dir deine Aufgaben abhören."

Nun saß sie in heißem Bemühen, es richtig zu machen, reihte mühsam Silbe an Silbe, Wort an Wort; das Gehirn war so müde von der Anstrengung, aufmerksam zu bleiben. Mama saß ihr gegenüber am Tisch, ein ungeduldiger Wächter. Nur als sie an ihrer Arbeit eine endlose Reihe Kreuzstiche nachzählen mußte, konnte sich Else ausruhen. Sie sah mit halbgeschlossenen Lidern auf das Buch, das in qualbedrückender Wirklichkeit vor ihr auf dem Tisch lag. Dunkle lange Wimpern bedeckten ihre quellenden Tränen.

Da — was war das? was war geschehen? —

Das Weiße des Buches war verschwunden; ja selbst die Buchstaben verschwanden und machten Worten in greifbarer Gestalt Platz.

„Piep, piep," sagte das Mäuschen.

Woher kam das? Ein Mäuschen sprach? Und das konnte man wissen?! Buchstaben — Worte — Sinn!!

Wie war jetzt plötzlich alles klar! Vor Neugier suchte sie weiter . . . Ja, wirklich, da stand's!

„Mama, ich kann's!"

Fließend, nur manchmal vom heftigen Schlagen des Herzens unterbrochen, las sie laut die Geschichte vom Mäuschen, das Speck genascht hatte und nun vor Gericht stand.

Mama sagte: „Nun, siehst du, wenn du willst, kannst du es also!" Weiter sagte sie nichts, so viel Else auch hinüberhorchte.

Als der Vater nach Hause kam, gab er sich zufrieden, daß Else ihre Aufgaben konnte; überhören wollte er sie nicht, dazu war er zu müde. Enttäuscht sah Else in sein Gesicht; wie schade! — Dann versank sie in die eben erlebte Wunderwelt; aller Schrecken war gehoben, sie konnte lesen.

Ebenso leicht ging es nun mit dem Schreiben; sie malte zärtlich hohe Buchstaben, es gab nichts Totes mehr. Ein Hündchen konnte mit seinem Herrn sprechen, ein Fuchs erzählte so lustige Geschichten, daß sie oft noch mitten in der Rechenstunde darüber lachen mußte. Sehr bald konnte sie ihr Lesebuch auswendig.

Else bekam Märchenbücher in großer Zahl; denn es war ein Singen und Springen in ihrem Körper, ein Fragen und Hasten, das zur Ruhe gebracht werden mußte. Mama erledigte ihre Hausarbeit gern ohne störende Unterbrechung.

Wie wundersam wohlig diese neue Welt sie umhüllte!

Zuletzt hatte der Vater mit ihr so gesprochen, als er ihr die Geschichte vom kleinen Geiger erzählt hatte; und dann früher einmal, — einmal; mehr wußte sie nicht davon. Zwei Hände, schmerzbedeckt, schoben sich in ihr Erinnern, ein warmer Gruß aus entschwundenen Gefilden. Ein geheimnisvolles Auferstehen regte sich in ihr. Sie war schon einmal in dieser wunderseligen Welt gewesen. Sie wurde von ihr gepackt, so viel Glück konnte ihr Herz nicht umfassen, es floß über, als sie ein Jubelfreudenlied mit andern Kindern sang: Juhja, juhja, ja lustig ist die Jägerei — weiter kam sie nicht; helle Tränen rannen; dort vor ihr schwebte das Juhja, so märchenfroh bekränzt . . .

Als die großen Sommerferien begannen, reiste sie mit ihrer Mama zu den neuen Großeltern nach Schlesien. Die Koffer standen gepackt. Ehe sich Else die paar Worte, welche sie darüber zur Aufklärung bekam, zurechtlegen konnte, saß sie schon in einer niedrigen blaugetünchten Stube an einem großen runden Tisch, auf dessen blumiger Decke vier welke Hände lagen. Keine von all den Vorfreuden, die bis hierher hätten führen können, hatte sie kennen gelernt.

Die Großeltern riefen sie zu sich heran: vier Augen legten sich fast auf ihre Haut; feuchtes, warmes Atmen

ten, zum Teil überlebten Institution nicht so starr festgehalten werden dürfe — man frischte die Sache auf, paßte sie „den Forderungen der Zeit" an (?) und die „differenzielle Neutralität" erblickte das Licht der Welt, von den einen freudig als Helfer in höchster Not, von den andern mit Mißtrauen und wachsender Verständnislosigkeit begrüßt. Laut und eindringlich wurde ihr als Paß die Losung mitgegeben:

„Die Schweiz muß dem Völkerbund beitreten!" sonst — Selbstverständlich, (so selbstverständlich, daß es nur so nebenher erwähnt zu werden brauchte) — sollte sie aber nur beitreten, wenn die große „Schwesterrepublik" überm Meer auch im V. B. wäre —. Aber diese Schwester bekam es mit der Angst: sollte sie sich wirklich auch so feste mit dem alten Europa verbinden, das — dank auch ihrer energischen und erfolgreichen Hilfe an „Menschen- und Mordmaterial" — nun so abgrundtief im Elend saß, das so gründlich Kriegsfeuer gefangen hatte, daß an allen Ecken und Enden ausbrechende Flammen die überall glimmende und schwelende Glut bezeugten, die nicht zu löschen war, mit dem allen Europa, das Aushungerung und Verzweiflung zu einer Hölle gemacht hatten, deren Ausgang sie durch den „Friedens"vertrag noch geholfen hatte zu verschließen: „Laßt jede Hoffnung, die ihr drinnen seid."

Die Schwesterrepublik zog es vor, ihre Hände aus der Sache zu ziehen — (sie waren ja ohnehin nutzbringender zu verwenden!) — und sagte ab.

Und die „Schweiz"? . . . Man sang ihr ein Zukunftslied von dem sichern, spätern Eintritt der Abtrünnigen, mit dem Refrain:

„Die Schweiz muß dem Völkerbund beitreten!" sonst . . .

Daß sowohl der Friedensvertrag wie der Völkerbund selber ganz mißratene Geschöpfe waren, das verhehlte sich niemand; aber, es war ja natürlich die erste Aufgabe der Völkerbundsmitglieder, an der Revision des Bundes wie an der des Friedensvertrages intensiv zu arbeiten; mehrten sich doch in allen Ländern — auch in denen der „Sieger" — stetig die Stimmen, die das als unvermeidlich bezeichneten, wenn die Welt nicht dem Untergang entgegen gehen wollte! darüber herrschte nur eine Stimme. Nun wurde aber von hohen Mitgliedern des „Hohen Rates" klipp und klar verkündet, daß an eine Revision des Friedensvertrages nicht gedacht werde. Zu gleicher Zeit zeigten sich (so verkündeten eifrig und wichtig die Blätter) dem beglückten Volke auf öffentlichem Spaziergang einige der Herren, die seit 1½ Jahren das Geschick der Welt in die Hände genommen (und es so gelenkt wie jedermann weiß) „in herzlichstem Einvernehmen und fröhlichster Stimmung". (Ein altes Sprichwort, ins Moderne übersetzt, würde wohl lauten: wo zwei sich freuen, da weint der Dritte.) Also auch da „nichts zu wollen"! Die Stimme der kleinen Schweiz wird zweifellos — auch wenn sie sich erheben würde — keinen deutlichen Widerhall finden! Auch darüber besteht wohl kein Zweifel! Aber trotzdem bleibt das Fazit doch: „die Schweiz muß beitreten!" sonst . . . .*) vielleicht sogar mit klingender Musik und wehender Fahne, unter Absingen des alten Vaterlandsliedes oder im Banne des Zürcher Conrad Ferdinand Meyer, wenn er voraussagt:

„Etwas wie Gerechtigkeit
Weht und wirkt in Mord und Grauen
Und ein Reich will sich erbauen
Das den Frieden sucht auf Erden!"

Würde dieser Dichter heute dieses Lied auf diesen Völkerbund singen?

Emma Boos-Jegher.

* * *

Der obenstehende Artikel ist uns in letzter Stunde überreicht worden. Wir möchten ihn, da er eine Gesinnung wiedergibt, die vielleicht auch in Frauenkreisen Anhängerinnen haben könnte, unsern Lesern nicht vorenthalten. — Wir haben im Frauenblatt schon so oft vom Völkerbund und dem, was wir von ihm erhoffen, gesprochen, daß wir uns einer nochmaligen ausführlichen Hinweis ersparen können. Mutet einem doch jedes Wort, das in dieser aufgewühlten letzten Vor-Abstimmungszeit ertönt, ganz gleich ob dafür oder dagegen, wie Phrase an, denn da ist keines, das nicht schon so und so vielmal in Zeitungsartikeln, Versammlungen, Privatgesprächen, Flugschriften, Plakaten wiederholt worden, keines, dessen Wert und Unwert nicht schon geprägt wäre! Was wir hier nochmals festhalten möchten, ist das: Wir Frauen bedauern es von ganzem Herzen, daß man uns in dieser ernsten Stunde von der Verantwortlichkeit für unser liebes Heimatland entbindet! Wir bedauern es und können uns eines Gefühles schmerzlicher Bitterkeit gegenüber dem Schweizer Männerstaat nicht erwehren, der uns Frauen, die wir die Hälfte des Schweizervolkes ausmachen und denen das Geschick ihrer Heimat ebenso am Herzen liegt, wie den Männern, nicht zu tun erlaubt, was jeder Junge von zwanzig Jahren, jeder letzte Mann im abgelegensten Bergdörflein tun darf, tun muß! Wie sollten wir es auch nicht als Benachteiligung empfinden, wenn wir sehen, wie in diesen Tagen dieselbe herzliche Sorge, dasselbe Verantwortlichkeitsgefühl, dieselbe Gedankenwelle Mann mit Mann verbindet, wie da ein jeder mit seinem Gewissen feierlich und tiefernst zu Rate geht, wie ein jeder nach seinen innern Möglichkeiten und Erkenntnissen sich zu einem Entschluß durchringen muß? Wir Frauen aber stehen in unserer größen Masse unberührt beiseite. Sollen wir uns da nicht als Ausgeschlossene fühlen, wenn man uns des erzieherischen, aufrüttelnden Einflusses der Demokratie, der sich gerade in solchen ernsten Zeiten so eindringlich und wirksam offenbart, nicht teilhaftig werden läßt? Wenn von uns niemand verlangt, daß wir auf eine gewisse Zeit über unsere eigene kleine Person wegdenken, für das Wohl aller Menschen, aller Völker denken lernen?

Und gerade dieser Wunsch „für das Ganze denken" läßt uns unsere Hoffnung auf den Völkerbund richten. Er ist ein Versuch, sich von der bluterfüllten Vergangenheit, der grausamen Gegenwart loszulösen, er will die Abrüstung durchführen, dem Willen zum Krieg mit vereinten Kräften entgegentreten, das Zusammengehörigkeitsgefühl der Völker stärken, die Arbeitsbedingungen auf internationaler Basis regeln. Ein Versuch zum Besseren ist es, der auch von der Schweiz gewagt werden muß, eine Zukunftsmöglichkeit. Und wir Frauen, die wir vor allen Trägerinnen der Zukunft sind, die wir von der Zukunft noch die meisten Erfüllungen zu erwarten haben, sollen uns ängstlich, zweiselerfüllt, glaubenslos abwenden? Unglauben und Mißtrauen haben die Welt noch nie vorwärts gebracht.

E. Th.

* * *

*) Vergl. als Pendant: „Tut nichts, — der Jude wird verbrannt!"

Aus einer Völkerbundrede von Bundespräsident Motta.

Eidgenossen! Ich behaupte auch, daß nichts unrichtiger ist, als wenn gesagt wird, der Völkerbund sei eigentlich nur ein Bund der Regierungen. Nein, er ist ein Organ, ein Bund der Völker, weil er in erster Linie an die Meinung der großen Masse appelliert. Er appelliert nicht nur an die öffentliche Meinung, die durch die Männer gebildet wird. Er appelliert auch an die öffentliche Meinung, die sich durch die Frauen in Bewegung setzt.

Ich muß es immer als etwas besonders Lehrreiches betrachten, als ich am Anfang des Krieges zwischen Amerika und Deutschland folgendes las: Es war eine tragische Abstimmung in der Repräsentantenkammer der Vereinigten Staaten. Da beschloß mit großem Mehr, fast an Einstimmigkeit grenzend, die Repräsentantenkammer den Krieg gegen Deutschland. Es war bei den Repräsentanten auch eine Frau, die einzige, die konnte und wollte nicht stimmen. Sie weinte nur. Und da sagte ich für mich, als viele Männer darüber lachten, daß diese Frau das Symbol der Zukunft sein soll, daß es nichts Erhabeneres gibt, als die Tränen dieser Frau, die uns wieder einmal lebendig gemacht hat, was der römische Dichter erklärte: Bella matribus detestata, der Krieg, den die Mütter hassen.

Die Kraft der Schweiz ruht in ihrem Staatsgedanken. Der Staatsgedanke der Schweiz wird durch zwei Ideen beherrscht: Die erste Idee ist die Idee der Demokratie, d. h. der Wille der Schweiz, daß das Volk mit seinen Volksrechten hauptsächlich die regierende Macht im Lande sein soll. Die zweite Idee ist die des brüderlichen Zusammenwirkens aller Menschen der verschiedenen Stämme, der verschiedenen Sprachen, im Dienste der höchsten Güter des Lebens und der Kultur. Wenn die Schweiz heute gegenüber einem Werke, das — so unvollkommen es noch ist und noch bleiben wird, wahrscheinlich für lange Zeiten — untätig bliebe, so würde sie ihre geschichtliche Berufung nicht erfüllen können. Wir sind klein, und der Weltkrieg hat uns ja immer mehr gezeigt, wie klein wir eigentlich sind. Alle Fortschritte der Technik, alle Fortschritte in den verschiedenen materiellen Verbindungen, in den Transporten, in den Telegraphen- und Telephonverbindungen, das alles bringt uns ja immer mehr zum Bewußtsein, wie wir eigentlich etwas ganz Kleines sind, wenn wir das Territorium der Schweiz betrachten oder die Zahl ihrer Bevölkerung. Groß sind wir einzig wegen der Idee, die wir in der Welt vertreten. Nun ist die Idee des Völkerbundes etwas wie die Fortsetzung der schweizerischen Idee. Die Idee des Völkerbundes ist etwas wie die Anerkennung und die Krönung der schweizerischen Idee im Leben der Nationen.

Ausland.

Die Weltlage

In unserer letzten politischen Uebersicht haben wir angedeutet, welch schwierigen, vielumstrittenen Stand gegenwärtig Ministerpräsident Nitti in Italien habe; rascher als zu erwarten war, hat sich die Mißstimmung zur Krisis verdichtet: der

Sturz des Ministeriums Nitti

bildet die unliebsame Ueberraschung dieser Woche. Eine Nebenangelegenheit, eine Motion zum Streik der Post- und Telegraphenangestellten, gab Nitti Gelegenheit, die Vertrauensfrage an die Kammer zu richten; 112 bejahende standen 193 verneinenden Stimmen gegenüber: damit war das Kabinett Nitti erledigt. Diese Mehrheit konnte nur zustande kommen, weil sich zu diesem widerlichen parlamentarischen Handstreich zwei in ihren Bestrebungen und Wünschen weit auseinanderstehende Parteien die „Bruderhand" reichten: die Sozialisten und die Katholische Volkspartei. Was bewegte die Roten und die Schwarzen dazu, für ein gemeinsames Ziel einzutreten? Gemeinsame Interessen? Mit nichten. Während sich die Sozialisten von ihren Sympathien für die Streikenden, von ihrem Widerstand gegen eine bürgerliche Regierung im Allgemeinen leiten ließen, hatten die Katholiken und ihre Anhänger Nitti geheim und öffentlich anderes vorzuwerfen; man könnte es vielleicht in die Formel zusammenfassen: Nitti war ihnen zu versöhnlich. Er war es, der in den letzten Zeiten die Hauptenergie für eine Versöhnungspolitik in Europa bildete, er war es, der noch in der letzten Kammersitzung die Worte sprach: „Falls Deutschland verlangt, produzieren zu dürfen, müssen wir ihm dazu helfen!" Auch in der Adriafrage nahm er eine friedliche, vernünftige Haltung ein, und damit besonders machte er sich bei den nationalistisch-chauvinistisch gesinnten Kreisen Feinde, denen er nun zum Opfer gefallen ist. Italien versiert mit ihm einen seiner fähigsten Köpfe; aber auch für ganz Europa ist der Sturz Nittis von unübersehbarer Bedeutung, erhoffte man doch in der kommenden Konferenz der Alliierten mit Deutschland von seiner weitherzigen Politik ein heilsames Gegengewicht gegenüber Frankreichs starrem Festhalten am Friedensvertrag und eine wichtige Unterstützung der Bestrebungen Lloyd Georges. Auch für die

Konferenz in Pallanza

am Langensee, die anfangs dieser Woche ihren verheißungsvollen Beginn nahm, kommt die Krise in einem dummen Moment; eben waren die Vertreter Italiens und Jugoslaviens vereinigt, um über die Fiumefrage — man hoffte endgültig — zu entscheiden. Nun glaubt der italienische Minister des Aeußern, Scialoja, es unter den veränderten Verhältnissen nicht verantworten zu können, die Konferenz fortzusetzen; er fährt nach Rom zurück, um dort den Verlauf der Kabinettskrise abzuwarten; so ist die Erledigung der Adriafrage noch einmal auf die lange Bank geschoben. — Auch die

Konferenz in Spa

soll vertagt werden. Von den Besprechungen zwischen Lloyd George und Millerand in London träufelt wenig an die Oeffentlichkeit; nur eines scheint sicher zu sein: daß die Konferenz in San Remo nicht zu jener gewünschten Einigkeit und Uebereinstimmung zwischen den beiden Mächten geführt hat, wie man allgemein glauben ließ. In Frankreich machen sich gegenwärtig wieder starke Strömungen geltend, die nichts von Verhandlungen mit Deutschland wissen wollen, die darauf hin dringen, daß mit fertigen Vorschlägen in Spa aufgerückt werde, die dann Deutschland zu akzeptieren habe oder nicht. Also noch immer die überlegene Siegerstimmung! Und doch hat Frankreich genug in seinem eigenen Innern zu schaffen. Der

Streik der Eisenbahner

scheint sich doch nicht so schnell zu legen, wie die Regierung hoffte; im Gegenteil wurden von der so viel zitierten C. G. T. (Confédération général du travail!) neue Streikorder ausgegeben, die zu einer Einstellung sämtlicher Verkehrsmittel und anderer Arbeitszweige führte. Nun hat die Regierung mit strengen Maßnahmen, mit Auflösung des Allgemeinen Arbeitsbundes, Hausdurchsuchungen, Verhaftungen gedroht und ihre Drohungen teilweise schon ausgeführt; mit welchem Erfolg für die gesamte Streiklage, werden die nächsten Tage zeigen. — Auch in

England

herrscht große Sorge, daß wegen der gewaltigen Kohlenpreis-Erhöhungen Streikbewegungen ausbrechen könnten, und während in

Wien

Demonstrationen für Sowjetrußland einen blutigen Verlauf nahmen und die Verhängung des Standrechts über die unglückliche Stadt nach sich zogen, ist in

Ungarn

die Empörung über den von den Alliierten diktierten Friedensvertrag groß. Schon vor fünf Monaten wurden die Bedingungen überreicht; doch schickten hofften die Ungarn auf eine Revision des Vertrages und schickten ihren greisen Vertreter Graf Apponyi nach Paris; was dabei herauskam, ist wenig genug. Wohl nicht mit Unrecht geben die Alliierten zu bedenken, daß in Ungarn auch mit dem besten Willen die Nassenansprüche nicht immer mit den politischen Grenzen in Einklang gebracht werden könnten, daß jede Aenderung die langwierigsten Folgen haben müßte, daß Volksabstimmungen bei den verworrenen Sprachverhältnissen nicht denkbar seien! So wird dem geprüften ungarischen Land nichts anderes übrig bleiben, als sich in sein Schicksal zu ergeben und den Friedensvertrag tel-auel anzunehmen. Der einzige Trost ist die Zusicherung der Entente, daß bei loyaler Erfüllung aller Bedingungen Ungarn bald in den Völkerbund aufgenommen werde, und dann dort seine Grenzregulierungswünsche anbringen könne. Ein Trost, auf dessen Erfüllung auch Deutschland immer noch wartet! — Auch die

türkischen Friedensbedingungen

wurden dieser Tage in Paris dem Präsidenten der türkischen Delegation feierlich im Salle des Horloges überreicht. Auch dieser Vertrag ist für die Türkei hart. Die Herrschaft des Sultans in Konstantinopel wird weiter zugelassen, im Gegensatz zu den ursprünglichen Absichten, die die Türken völlig aus Europa vertreiben wollten! Dagegen sind die Meerengen Bosporus und Dardanellen der Verfügung der Türken völlig entzogen; die Festungen werden geschleift, und die drei Hauptgroßmächte Europas erhalten das Recht, dort Streitmächte zu halten. Die türkischen Militärmächte werden eingeschränkt, die allgemeine Wehrpflicht aufgehoben, die türkische Flotte aufgelöst. Weiter verlangt der Vertrag den Verzicht auf alle Länder, die bisher unter türkischer Oberherrschaft standen: Aegypten, Zypern, Sudan, Marokko, Syrien, Mesopotamien und Palästina, das eine „Heimat für das Judenvolk" bilden soll! Kleinasien dagegen bleibt unter türkischer Oberherrschaft; Smyrna unter griechischer Verwaltung, die neuen Staaten Hedschas und Armenien müssen anerkannt werden. So hätte die Türkei als Großmacht ein Ende erreicht; die Bedrückung der Christen durch die Türken, die jene bekannten scheußlichen Armenierverfolgungen und -Hinmetzelungen zur Folge hatten, wird der Vergangenheit angehören. Den Türken ist zur Annahme des Vertrages eine Frist von 30 Tagen gesetzt worden.

(Der Bericht mußte bereits Mittwochs abgeschlossen werden!)

Vom Büchertisch.

Vögtlin Adolf. Sephora. Novelle. Bad Nassau. Zentralstelle zur Verbreitung guter deutscher Literatur. —

Es ist in unserer Zeit des Rassenhasses und der Zwietracht wohl kein Zufall, wenn die düstere und doch so anmutige Rahmenerzählung Vögtlins „Sephora" aus seinem Novellencyklus „Heilige Menschen" als Volksbüchlein neu aufgelegt wird. Mit der ihm eigenen Einfühlung für vergangene Epochen läßt Vögtlin aus dem kulturhistorischen Hintergrunde des Mittelalters, aus einer Zeit des krassesten Aberglaubens und Hexenwahns, aus einer Zeit, die von den heftigsten Leidenschaften durchfurcht ist, die blumenhafte Gestalt des Judenmädchens Sephora hervorgehen. In der Obhut ihres Vaters, des menschenfreundlichen Arztes, wächst Sephora auf, nur dann in die Oeffentlichkeit tretend, um Wunden zu heilen, Kranke zu pflegen. Psychologisch überaus fein weiß Vögtlin diese Mädchenknospe zu schildern, wie sie sich mählich der Liebe des Christenknaben öffnet, um in Hingebung und rührender Unbekümmertheit ihr Frauentum zu tragen, bis sie als Opfer der Judenhetze den Feuertod erleidet.

Dem gefälligen Büchlein, geschmückt mit dem Bildnis des Dichters, den zierlichen Kopfleisten, ist eine weite Verbreitung gewiß.

*

Rudolf Trabold. Die Herrin von Wülatten. Verlag von W. Trösch, Olten.

Zwei Frauenleben versucht der Berner Trabold in dieser Erzählung festzuhalten. Im Mittelpunkt steht die Herrin von Wulatten, die Letzte ihres Geschlechts. Aufgewachsen in der liebeleeren Umgebung ihrer Familie, früh gewöhnt, ihrem Bruder als dem kostbaren Stammhalter in allem nachzustehen, hatte Elisa eine strenge Lebensschule bestanden. Auf das heimelige Pächterhaus samt den Bieeler-Buben ließ sie für Stunden ihr Elend zu Hause vergessen. Wie dann der Ruin über das Haus kam, Vater und Mutter knickte und ihr zuletzt auch der Bruder genommen wurde, da stählte sich ihre Lebenskraft und ihr Lebenswille in harter Arbeit, indem sie den ererbten Gutsbesitz sorglich bewirtschaftete. — Mit epischer Gestaltungskraft, überaus wahr geschaut ist das Wesen der Herrin von Wulatten, die dem Zuge ihres Herzens folgend, dem früheren Pächtersohn Emanuel eine treue Lebensgefährtin wird.

Neben diesen schlichten Wesen steht ihre Freundin Tina. In dieser Gestalt glaubte Trabold die „Frauenrechtlerin" verkörpert zu haben. Nach meinem Empfinden versagte hier die Gestaltungskraft des Dichters. Tina bleibt eine verfehlte Konstruktion, sie ist nicht den Typus der Frauenrechtlerin, zu der sie Trabold stempeln möchte, sondern einfach ein abenteuerliches Weib. — Abgesehen von diesem psychologischen Mißgriff zeigt das Buch eine tüchtige Gesinnung und weiß uns zu fesseln.

E. G.

überrieselte sie, fremde Laute schlugen an ihr Ohr. Else versuchte, sich frei zu machen, wurde festgehalten, — nun setzte sie sich zur Wehr.

Die beiden Alten sprachen miteinander, nickten dem Kinde freundlich zu; besonders der Großvater sah vergnügt drein. Er sagte zu seiner alten Frau: „Sie wird schon bei mir bleiben; wenn ich ihr erst Geschichten erzähle; gelt, Mutter, die vom großen und vom kleinen Teufel." Sein ganzes Gesicht fah plötzlich jung aus.

Ein Leuchten trat in Elses Augen, sie hatte alles verstanden; wie ein hüpfender Springball wollte sie sich eben in die Arme des Alten werfen, als die Mama sagte: „Steh nicht noch länger herum, sei brav und gib den Großeltern einen Kuß."

Ihre kleine Hand ballte sich; dann war sie gehorsam. Verschrumpfte Haut fühlte sie auf ihren Lippen; ein dumpfer Geruch umfing sie, — sie schüttelte sich leise.

Mit den Kindern des Dorfes ging es ihr wie in der Schule; ein trennender Weg lag immer dazwischen; sie fand die Brücke nicht . . . Wie hingelangen?

Einmal zu Haus hatte sie Dore gebeten: „Laß mich mitspielen" und zur Antwort bekommen: „Ach, du bist ja nicht vergnügt"; nun fragte sie nicht mehr; schlang nicht der Zufall Kinderhände in die ihren, so ging sie allein in lauschender Verträumtheit.

Wieviel gab es hier zu schauen! Das niedrige Bauernhäuschen allein hätte ausgereicht. Rosa war es angestrichen; hellgrüne Rahmen legten sich um den bunten Blumenschmuck des Fensters; das Schindeldach reckte und streckte sich weit über die Wände des Hauses. Das sah so feierlich stolz aus, daß Else nichts Schöneres wußte, als „Dach" spielen. Sie hob die Arme von sich, streng legten sich die Finger aneinander, die kindlich weiche Grazie verschwand; ihr Blick war voll hingebenden Ernstes.

Oder sie sah dem schwarzen Kätzchen zu, das, unnahbar vor sich hinblickend, in der gastlich breiten Türe saß. Else umfaßte das ganze Bild von Häuschen, Tür und Katze mit hellem Entzücken; so lustig sah es aus wie ein Hops.

Und auf der Wiese liegen im Blumengewirr! Vergißmeinnicht wuchsen hier; sie hatte sie bisher nur abgeschnitten in Gläsern stehen sehen. Wie groß der Himmel war! Sie trank das Blau und die unendliche Weite und schloß die Augen.

Dann sprang sie auf, lief zum Bach, suchte sich eine Schürze voll Frösche, trug sie mitten auf die Wiese, um sie dort auszuschütten, — ach? die Schürze war leer? Wo waren denn die geblieben? Sie hüpfte suchend weiter, blieb auf dem linken Bein vor einer Kuh stehen: „Hast mich lieb?" und sprang neuen Dingen entgegen.

Mit offenem Munde lag sie unter dem Kirschbaum und wartete, welche Kirsche wohl zuerst fallen würde, als plötzlich dicht neben ihr ein großes Huhn auf sie herunterschaute. Nach kurzem Zögern ging es pickend weiter.

Ein namenloser Schrecken hatte sie emporgerissen; phantastisch, riesenhaft stand das Erlebnis vor ihrer Seele. Sie klog damit nach Hause, löste es in Worte —: „und dann setzte es sich auf mein Auge und hat es ausgepickt."

Das sei gelogen?! Ach — sie wehrte sich. Mama nahm einen Spiegel; in den mußte sie hineinschauen: ja, sie hatte noch beide Augen. Else brüllte auf, als sie herabst worden, dann bebte ein leises Schluchzen aus ihrem Körper, das um milde Hände warb.

Von diesem Augenblick an war für Else nichts mehr so, wie es war, oder war es gerade so? Ueber Wahrheit und Dichtung fehlte ihr jedes Urteil.

Als man sie wegen ihrer bunten Lügen strafte, ließ sie nicht von ihnen ab, sondern überdeckte sie mit vieler List, vor der sie schauerlich sich ängstigte.

Die Fabel vom ausgepickten Auge lebte so kühn-gewaltig in ihr weiter, daß sie es doch noch fertig brachte, Glauben daran zu erwecken; nun war das Opfer ihr Lehrer Loser; sie ließ ihn ein Glasauge tragen; jahrelang wurde sie nicht frei von der Angst, die Eltern könnten ihn persönlich kennen lernen und alles entdecken. —

Die Katze war heute aber ganz merkwürdig . .

Else lag auf dem Bauch und sah zu, wie sie, den Körper in erregter Spannung tragend, langsam vorwärts schlich —: ein unberührtes Blinzeln in die Sonne, — dann ein gieriger Griff: ein Mäuschen lag gefangen unter dem weißen Schmuck des Pfötchens; das hob sich sanft und ließ den grauen Körper unter ihm fast streichelnd frei werden. Das Mäuschen trug seine Freiheit planlos hin und her, scheu blitzend lief es in einen sicheren Weg; da stießen sich zwei spitze weißblendende Zähne in seinen Nacken.

Auch Elses Finger lagen eingegraben in den schwarzen Wurzeln des Grases. So fand man sie; als sie im Bett lag, gab sie auf nichts Antwort; die raschelnde, wehrlose Armseligkeit des Mäuschens ließ Tränen auf ihr kaltes, in Todesangst kämpfendes Gesicht fallen.

Der Großvater hatte recht behalten; das Kind konnte seinen Erzählungen nicht widerstehen. Die waren so neu, daß sie atemlos aufhorchend an seinem Munde hing. Mit Aufwand und Ernst erzählte er Geschichten, die ihr tiefgründig schienen; sie verlor sich in Nachdenken, suchte, erst zaghaft, dann scharf zupackend, nach einem Sinn — und als sie plötzlich begriff, daß gar keiner vorhanden sein sollte, lachten beide so, daß die Bank, auf der sie saßen, laut knackte. Zur Ruhe gekommen, lauschte sie einer neuen Narretei des Alten, — die wieder nur dazu bestimmt war, sie in die Irre zu treiben; in der sie wirr gefangen lag, bis sie sich aufs neue mit glückseliger Fröhlichkeit daraus befreite. Bezaubert, berauscht versuchte sie nun, es ebenso zu machen; harmlose Nichtigkeiten band sie aneinander, hing unvermutet einen schreiend grotesken Schwanz daran und sah sich mit toternstem Gesicht im Kreise um. Mama sagte: Das sei dumm, sie müsse es lassen. Aber sie war so begeistert von ihrer Idee, daß sie nicht aufhörte; nun mußte sie zur Strafe allein zu Haus bleiben und an einem Seiflappen stricken. Verdutzt, bekümmert sah sie drein; mit der Stube wußte sie nichts Rechtes anzufangen; aber bald fand sie die Brille der Großmutter, putzte sie, setzte sich mit steifen Beinen, immer über die Brille hinweglschauend, auf die Ofenbank, ahmte all die tausend Kleinigkeiten nach, die Großmutter tat, bevor sie zu arbeiten anfing, lckte den Finger, ehe sie den Baumwollfaden darum schlang, ließ einen Schluckauf befreiend durch das Zimmer schweben, hielt die Arbeit dicht vor die Augen, wackelte mit dem Kopfe und ließ von Zeit zu Zeit ein schweres „Ach Gott" von den Lippen rinnen.

Das war eigentlich noch schöner, als draußen spielen . . .

Wie schnell überhaupt die Zeit verging! Eines Tages stand ein Wagen vor der Tür, der Mama und sie zur Bahn bringen sollte; die Ferien waren vorbei.

Else lief mit Schaufel und Eimer, die bis jetzt unberührt in einer Ecke gestanden hatten, vor die Tür und fing mit Hast zu graben an. Mama schalt, der Kutscher trieb sie zur Eile; unbeirrt, mit heißem Gesicht, buk sie ihren ersten Kuchen.

(Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

Die simpelsten Wahrheiten gehen von Zeit zu Zeit für einige Zeit dem Menschengeschlechte verloren.

*

Es ist im Seelenleben gar nicht so einfach, einfach zu sein.

*

Die Menschen, die am meisten Zeit haben, haben oft am wenigsten Zeit.

*

Fehler sind oft nur Nachteile von Vorzügen.

Elisa Strub.

Nummer 20 **Schweizer Frauenblatt** Samstag den 15. Mai 1920

Die „Kinderhilfe" und ihre Arbeit in Leipzig.

Die Organisation für Kinderhilfe hat in Leipzig ein Werk von außerordentlicher Wichtigkeit geschaffen. Die Speisung für Schulkinder ist heute an 11 Schulen des Ostens eingerichtet, im Westen Leipzigs ist sie im Entstehen. Das englische Komitee, das unter der Leitung von Miß Hobhouse die Gelder für die Schulspeisung nach Deutschland vermittelt, berechnet für jedes Kind zur Herstellung der täglichen Mahlzeit 3,50 Mk. Für die täglich zu speisenden 2450 Kinder ist demnach ein täglicher Aufwand von 8575 Mk. erforderlich. Jedes Kind, das nach der ärztlichen Untersuchung für die Teilnahme an der Mahlzeit ausgewählt wird, nimmt 11—13 Wochen ein kräftiges Mittagessen ein, das aus 700 Kalorien Nährsubstanz hergestellt ist. Im Durchschnitt werden 7 Kinder von jeder Klasse genommen, so daß die Speisung, die fortlaufend weitergeführt werden soll, zum mindesten 20 aus jeder Klasse der am unzureichendsten ernährten Kinder zugute kommen soll. Die Gewichtstabellen der gespeisten Kinder, deren Gewicht wöchentlich einmal festgestellt wird, zeigten nach den ersten Wochen nahezu keine Veränderung; nach den letzten Wochen ist das Ergebnis der Gewichtszunahme etwas besser. Man gewinnt beim Anblick der bleichen, im Wachstum bedenklich zurückgebliebenen Kinder den Eindruck, daß Hilfe wohl dringend not war, daß aber die Schäden, die ein jähriger Hungerzustand, der Mangel an Kohlen und Seife und daher an Reinlichkeit und Hygiene, der die Kinder erschöpfte, durch eine Speisung von Wochen wohl gelindert, daß aber die Schäden für den zarten, kindlichen Organismus kaum wieder gut gemacht werden können. Die kräftigeren unter den Kindern bewältigen die Inhalte der Teller, die, so oft es gewünscht wird, erneuert werden, mit spielender Leichtigkeit. Die schwächlichen Kinder dagegen führen nur langsam den Löffel zum Munde und bei manchem, des Essens förmlich entwöhnten Kinde bedarf es des Zuredens der Lehrer, damit dem entkräfteten Körper nach und nach bessere Nährsubstanzen zugeführt werden. Man muß es gesehen haben, mit welch glücklichen Blicken die Kinder das frische Weizenbrot anschauen, das tagtäglich neben ihrem Teller liegt; wie fest es die eine Hand umschließt, während die andere den Löffel zum Munde führt. Trotz strengster Weisung, das Brot zum Essen zu verspeisen, versuchen die Kinder es für die Nachmittagspause aufzusparen, und die strenge Visitation am Saalausgange nach Beendigung der Mahlzeit vermag längst nicht alle der kleinen Schmuggler zu erfassen. Welch traurige Zeit, in der ein Weißbrot zu einer unerschwinglichen Kostbarkeit wird, von dem man vor dem Kriege in derselben Stadt 4 Stück für 10 Pfennige erhielt! In der nur die Kinder bis zum vierten Lebensjahre täglich eine knappe Ration teurer Milch erhalten, und alle andern ohne Milch aufwachsen müssen. Die rachitischen und tuberkulösen Erkrankungen greifen daher erschreckend um sich, und es ist außerordentlich zu bedauern, daß wegen des niederen Valutastandes aus deutschen Geldmitteln keine Kinder mehr oder doch nur eine beschränkte Anzahl in der Schweiz untergebracht werden können, wo erwiesenermaßen der dortige Aufenthalt geradezu Wunder an Heilkraft hervorgerufen hatte. Mit welch dankbarer Gesinnung die Kinder ihrer Pension in der Schweiz und ihrer dortigen Pflegeeltern gedenken, geht aus ihren Worten hervor, sobald im Gespräch der Name „Schweiz" berührt wird, und leuchtenden Auges schildern sie ihre kleinen Erlebnisse und ihre Freude, „die Berge" gesehen zu haben.

Es ist noch zu erwähnen, daß neben den Wohltaten, die das englische Komitee den Schulkindern im Osten der Stadt vermittelt, ein Komitee amerikanischer Quäker für die Schulkinder im Westen der Stadt tägliche Speisungen eingerichtet hat, die in den nächsten Wochen bis auf 10,000 Kinder ausgedehnt werden sollen. Vor allem aber werden für Kinder im vorschulpflichtigen Alter, für werdende und stillende Mütter Küchen und Speisestellen eingerichtet.

Die Leitungen der Schulen und anderer Vereine und viele arbeitsfreudige Männer und Frauen haben sich gern in den Dienst der guten Sache gestellt und erhoffen die besten Resultate. Und die Dankbarkeit der Eltern und auch der Kinder ist unbegrenzt. Auch die Lehrer, welche die Speisungen leiten, weisen in anschaulicher Art, die ja durch die Mahlzeiten sehr konkret bestätigt wird, darauf hin, wie unentbehrlich „gegenseitige Hilfe" unter Menschen wie unter Völkern ist, und wie nur der Friede uns Wohltaten spendet, der Krieg aber der Uebel größtes ist.

B. E., Leipzig.

Hunger.

Ein Bild vom Jugendgericht von Anna Nußbaum Wien.

„Gelt, du tust das nicht wieder?" sagt der gute Richter und schaut das kleine Mädchen mitleidig an. „Schau — stehlen — das ist was Garstiges. Bist du erst einmal vom rechten Weg abgekommen, kannst ihn nimmer wieder finden."

Der Richter meint es gut. Und das kleine Mädchen — ach, so schrecklich klein und dünn für seine vierzehn Jahre — kann vor Schluchzen nicht antworten. Nickt nur verzweifelt und unter dem schmutzigen Kopftuch hervor fallen ihm wirre Haarsträhne über das schmale Gesicht.

„Willst gewiß nimmer tun!"

Was hat die Resi verbrochen? Gestohlen hat sie. —

Auf Nachbars Tisch lag ein Pfandschein. Als sie der Nachbarin beim Zimmeraufräumen half, da hat sie ihn in einem unbewachten Augenblick flink eingesteckt. Ist mit dem fremden Ding zum Bäcker an der Ecke gelaufen, hat ihm den Schein gegeben, einen Laib Brot dafür bekommen. Den kostbaren Schatz hat sie mit einer kleinen Freundin geteilt. Und auf der Stelle, vor Bäckers Türe hat sie ihren Anteil verschlungen. In hastigen, großen Bissen, die sie in der Kehle würgten. Ach, tat das gut! Sie war so hungrig, so furchtbar hungrig. Nachts ließ sie das bitter nagende Gefühl nicht schlafen, tagsüber machte es sie zu jeder Arbeit unfähig.

„Immer, Herr Richter, immer bin ich so furchtbar hungrig."

Der Pfandschein hat auf Bettwäsche im Werte von 2500 Kronen gelautet. Aber die Resi hat sich nicht die Zeit genommen, ihn anzusehen. Nur schnell zum Bäcker — Brot!!

Das Haus, in dem Resi wohnt, liegt in einer jener trostlosen Armenstraßen draußen im äußersten Stadtbezirk. In bedrückender Oede scheint hier alles Leben stillzuhalten. Große, graue Steinhäuser reihen sich lang aneinander. Von außen sehen sie stattlich und geräumig aus. Aber sie sind schändliche Lügen: Der Plan der Erbauer ging nur dahin, schmutzigen Gewinnes halber, möglichst viele Menschen auf engstem Raum zusammenzudrängen.

Wir steigen die schlüpfrige Treppe hinauf. Schon schlägt uns die beklemmende Luft der allerärmsten menschlichen Behausungen entgegen und wie unsere Schritte im öden Raum widerhallen, öffnet sich plötzlich Tür an Tür. Aus der Dunkelheit schiebt, kriecht, drängt es hervor. Menschen. Ungezählte. Frauen, Männer, Kinder. Die Alten, die Krüppel. Sie alle bleiben an den Schwellen stehen, schauen uns entgegen.

Scham erdrückt uns.

„Nicht heute — wir haben nicht genug — ein ander Mal kommen wir zu euch."

Sie sagen kein Wort. Mit leeren Augen sehen sie uns vorbeigehen . . .

Resis Heim. Das Zimmer ist ganz klein. Ein Tisch, zwei zerbrochene Stühle. Auf dem Boden verfaultes Stroh, Lager an Lager. In der Ecke das kalte Eisenöfelchen des Proletariers.

Die Frau sitzt am Tisch. Ein Kind liegt ihr im Arm. Das dreijährige mit dem resignierten Greisengesicht und den verbogenen Gliedern versucht noch immer an der leeren Brust der Mutter zu trinken, die ihm keine andere Nahrung zu geben vermag. Drei Kinder, ein Mädchen und zwei Jungen stehen eng aneinander gedrückt und blicken uns an. Feindselig und erwartungsvoll. Verzweiflung tropft von den Wänden. Wir finden nur mühsam Worte: „Der Vater?" — „Tot!" — „Rest?" — „Heut ist Holztag. Da läuft sie vier Stunden weit in den Wald und dann mit der 30 Kg. schweren Bürde wieder vier Stunden heim." „Verbraucht ihr das Holz für euch?" Die Frau lächelt verächtlich: „Für uns? Nein, verkaufen tuts die Resi — 1 Krone 80 Heller das Kg. Davon leben wir dann die Woche."

Die Woche? Und ich denke: Pferdefleisch 90 Kronen das Kg. Kraut oder Kohl das Kg. 8 Kronen. 1 Laib Brot 7 Kronen. Keine Milch. Kein Fett. Kein Zucker. Hunger.

Ich fühle: Wer darf Resi tadeln? So lange wir in dieser Welt des Wahnsinns leben, können wir die Menschen nicht daran hindern, „schlecht" zu sein. Das heißt: zu nehmen, was ihnen not tut, selbst wenn es ihnen nicht gehört . . .

Wie wir auf die Straße hinaus treten, spielen einige zerlumpte Elendsgestältlein in der hellen Frühlingssonne. Mit dünnen, zerbrochenen Stimmen singen sie unsere lieben, alten Kinderreime und neu belebt von den göttlichen Strahlen versuchen sie es sogar die rhachitischen Beinchen im Reigen zu schwingen . . . .

Die Güte der Natur ist das einzige, was uns geblieben ist.

Von einem verloren gegangenen Begriff.

„ub". In allen Staaten, in allen Parlamenten, von den Staatsmännern wird darauf hingewiesen, daß die Produktion gesteigert werden müsse, daß der wirtschaftlichen Krise nur durch eine vermehrte Arbeitsintensität zu steuern sei, und daß man den Arbeitswillen der Völker und jedes Einzelnen heben müsse. Zu gleicher Zeit aber wird allerorts konstatiert, daß der Arbeitswille, die Lust an der Arbeit geschwunden sei. — Wir wissen eben nicht mehr, was alles in der Arbeit steckt, wir haben die richtige Auslegung des Begriffes Arbeit verloren.

Darum mag es ganz angebracht sein, wieder einmal das Lob der Arbeit zu singen, nachdem das Lob der Freiheit so lange geklungen hat. Und da sagen wir: Arbeit und Freude sind nicht Gegensätze. Sie mögen es in der Jugend sein, wo der jugendliche Körper und der jugendliche Geist nach Bewegung, nach Abwechslung drängen, wo jeder Spaziergang, jede Reise eine Fahrt ins Unbekannte, eine Fahrt zu Entdeckungen ist, wo der jugendliche Geist und Sinn nach der Weite strebt, wo die Unruhe, die Sehnsucht so groß sind. — Es kommt aber im Leben des Menschen eine Zeit, es ist die Zeit der stärksten Kraft und des Dranges nach Wirksamkeit, wo er seine Lust und Freude, den unversiegbaren Quell der täglichen Befriedigung beinahe ausschließlich nur noch in der Arbeit findet.

In unserer Zeit aber meint man ziemlich allgemein, in Verkennung der Erfahrung, Arbeit bedeute nur Zwang, Unfreiheit, Unterordnung, Einschränkung, Joch. Wir wissen nicht mehr oder gestehen es uns nicht ein, daß sie ebensosehr Freude ist, Entfaltung seiner Kraft und seiner Begabung, Entwicklung seiner Ideen, Verkörperung der Gedanken, Ausdruck der inneren Kräfte. Während der Arbeit wird unsere Sehnsucht gestillt und die Kompliziertheiten der Seele schweigen. Hat man keine oder zu wenig Arbeit, wie muß man da, um die Zeit totzuschlagen, um etwas mit sich anzufangen, nach dem Vergnügen springen, das oft so leer, so laut ist und oft so gar keine Freude enthält! Arbeit war und ist und bleibt der beste, billigste und zuträglichste Zeitvertreib.

Neue Wege in der Dienstbotenfrage.

Von E. Zehnder.

(Schluß.)

Da es aber nicht allen Hausfrauen, noch viel weniger den Geschäfts- und Berufsfrauen möglich ist, ihren Haushalt allein zu besorgen, da auch unsere bürgerlichen Mütter geschützt sein sollten vor Ueberarbeitung und Ueberspannung ihrer Nervenkräfte, da es anderseits nötig ist, Frauen mit hervorragenden Fähigkeiten an den Platz zu stellen, der ihnen gebührt und ihnen erlaubt, der Welt etwas zu geben, was nur sie individuell geben können, einen Platz, von dem aus sie Gutes und Schönes für die ganze Volksfamilie wirken können, so ist es angezeigt, nach Wegen zu forschen, welche im stande sind, den bescheideneren häuslichen Arbeiten wieder tüchtige, willige und zufriedene, dienende Geister zuzuführen.

Wie können wir nun den drei Hauptübelständen, wie sie gezeichnet worden sind, entgegentreten? Gibt es wirklich ganz neue Wege? Wir wagen es, dies zu bejahen.

Die erste Voraussetzung ist, daß wir mit der Anschauung brechen, Dienstbotenverhältnisse seien nur unter Aufrechterhaltung der häuslichen Gemeinschaft möglich.

Bereits existieren Ausnahmeformen von dieser Regel der häuslichen Gemeinschaft, die aber bis jetzt eher Männern zugute kommen. Es gibt Länder, wo es nichts Ungewöhnliches ist, wenn Koch oder Kammerdiener mit ihren Familien leben und morgens ihre Arbeit antreten. Unsere Wäscherinnen, Krankenpflegerinnen, Stundenfrauen arbeiten unter ähnlichen Verhältnissen. Die Krankenpflegerinnen sind zumeist organisiert und genießen als Glieder einer großen Gemeinschaft eine geachtete Vorzugsstellung. Warum sollen aber die, welche Gesunde hegen und pflegen und für das Wohl der Volksfamilie direkt unentbehrlich sind, weniger gut sich stellen, als diejenigen, welche Kranke pflegen? Wohl ist uns der Kranke heilig, aber über den Krankheiten steht die Gesundheit und Kraft unseres Volkes, und wer ihnen dient, dem gebührt eine Ehrenstellung, aber nicht nur den Hausfrauen, sondern auch den Dienstboten.

Wir wagen es darum, für dieselben einen ähnlichen Weg vorzuschlagen, wie er sich für die Gewinnung tüchtiger Krankenpflegerinnen als der richtigste ausgewiesen hat.

Denken wir uns Mütterhäuser für Dienstboten, Anstalten, die wir am liebsten „Institute für Hauswirtschaft" nennen möchten, da sie auch sonst Zentralstelle für das Hauswirtschaftliche sein sollten. Stoßen wir uns nicht an dem Ausdruck „Institut", als zu großartig; in einer Zeit, da man Dienstmännerinstitute, Radlerinstitute und andere kennt, darf die Bezeichnung auch für die Hauswirtschaft in Anspruch genommen werden.

In diesen Instituten für Hauswirtschaft mit einem Internat fänden junge Mädchen in größerer Anzahl ihre praktische Ausbildung; im Gegensatz zu unsern Haushaltungsschulen würden ihnen die häuslichen Fertigkeiten nicht neben einander, sondern kursweise nach einander beigebracht im Interesse der gründlichen methodischen Uebung, bis die letzten Wochen die eigentliche Form des Hausdienstes mit sich brächten. Ob diese neue oder die alte Form beliebte, ist Nebensache. Hauptsache wäre aber, daß beide Systeme praktisch geprüft und gegen einander abgewogen würden.

Nach wohlbestandener unentgeltlicher oder doch schwach vergüteter Lehrzeit von einem Jahr (gilt es doch, dem Dienstbotenmangel abzuhelfen!) und absolvierter Prüfung wären diese unterdessen herangereiften jungen Mädchen, die häuslichen Arbeitskräfte, welche, ohne vom Institut sich zu lösen, Tag für Tag ihrem Berufe nachgehen würden, um am Abend wieder in ihr Mutterhaus zurückzukehren, wo sie in gesunden Räumen, unter ihresgleichen ihre Frei- und Sonntagsstunden verbringen könnten, stets unter dem Einflusse eines geordneten Hauses stehend, in welchem alles zu ihrem Wohle bestimmt ist und durch welches sie zu gesittetem Leben, zu Pflichttreue und Diskretion angehalten würden.

Selbstverständlich könnten nicht alle Dienstboten unter diese Norm gestellt werden; wenn der Arbeitgeber und die Arbeitnehmerin gut zusammenpassen und die gebotene private Schlafgelegenheit hygienisch einwandfrei ist, stünde der Umwandlung eines externen Verhältnisses zu einem internen Verhältnis nichts im Wege; aber immer noch stände der Dienstbote unter dem Schutz und der Kontrolle des Institutes, welches ihm eine geachtete gesellschaftliche Stellung verschafft, in Wiederholungskursen für seine Weiterbildung besorgt ist und im Fall von Krankheit und Alter mit seinen Hilfsmitteln für ihn eintritt.

Eine solche soziale Einrichtung böte viele Vorteile, die dem Unbefangenen, der umdenken kann, leicht klar gemacht werden können. Die Dienstboten würden so eine ganz andere Klasse Leute bilden, da sie eine gute Erziehung, gewissenhafte Arbeit und in ihrem Fach durchgebildete Kenntnisse aufzuweisen hätten. Den Hausfrauen wäre doppelt geholfen, einesteils durch Vermehrung der zur Verfügung stehenden Kräfte, anderenteils durch bessere Qualität derselben.

Daß die bis jetzt bestehende Klasse Dienstboten dadurch verschwinden würde, ist nicht zu befürchten. Es soll nur die alte, starre Form, welche der Gegenwart nicht mehr genügt, gesprengt werden, um reichere Möglichkeitsformen zu schaffen, eine Tendenz, welche unsere Zeit in allen und jeglichen Gebieten zu fördern suchen muß.

Die häuslichen Kräfte könnten je nach Bedürfnis vorübergehend oder ständig für Stunden, Tage, Wochen engagiert werden unter Anwendung von verschiedenen Tarifen für bescheidene mittlere und bessere Zahlungsmöglichkeiten. Arbeitgeber, welche ihre Dienstboten nicht bei sich zu Tische haben wollten, könnten diese Verpflichtung ablösen durch eine mäßige Entschädigung ans „Institut".

Dem Volke selbst erwüchsen aus dieser modernen Institution eine große Anzahl wackerer Hausfrauen; denn daß eine solche Anstalt stets auf zahlreiche Schülerinnen rechnen könnte, steht sicher. Es gäbe wohl auch immer genügend Platz für Nachschub durch den Uebertritt in interne Verhältnisse, durch Heirat oder sonstige Veränderungen.

Das Institut für Hauswirtschaft hätte aber noch andere Aufgaben zu lösen. Was wir brauchen, wäre eine damit verknüpfte Versuchsstation für Ernährungsstudien, ferner eine permanente Ausstellung von Haushaltungsartikeln, Maschinen, Nahrungsmitteln, Kochbüchern usw., wo jüngere und ältere Hausfrauen, Anfängerinnen und bereits Gebüte, Belehrung, Anregung und Rat holen und ihre eigenen Erfahrungen zum Besten geben könnten.

Die Hausfrauen dürften endlich aus ihrer Isolierung heraustreten und als kräftige Organisation verlangen, daß man ihnen aus öffentlichen Mitteln hilft, die Schwierigkeiten überwinden, welche die derzeitigen Dienstbotenverhältnisse ihnen bereiten. Das Los der heutigen Hausfrauen ist kein leichtes und es wäre ihnen zu gönnen, wenn mehr als bisher ihre Lasten erleichtert würden. Das Land, das Millionen ausgibt, um die Söhne und Töchter fremder Nationen an unsern Schulanstalten gastfreundlich aufzunehmen, muß auch Mittel finden für seine Hausfrauen und Mütter, die es bis jetzt nicht verstanden haben, für sich selber einzutreten.

Neben einem guten Dienstbotenstand sind praktisch eingerichtete, hygienische (und im Preis zudem erschwingbare) Wohnungen besonders energisch anzustreben, und es ist ganz unbegreiflich, wie die jetzige kommunale und private Wohnungspolitik ohne Zuzug der eigentlichen Interessentinnen zu arbeiten wagt. Hausfrauenverbände fänden große Aufgaben; warum zögern die Schweizerfrauen, diesem Problem näherzutreten, in Praxis umzusetzen, was sie seit Jahren theoretisieren?

Da bringen es z. B. unsere städtischen Verhältnisse mit sich, daß die große Wäsche, besonders in Mehrfamilienhäusern, stets besondere Schwierigkeiten, Unbehaglichkeiten, sogar Unfriede erzeugt; sie sollte vom engern

Von der Zürcher Porträtausstellung.

Eine Plauderei.

Die Zürcher Künstler haben den Beweis angetreten, daß die Menschen schön sind, oder daß man sie wenigstens schön sehen kann. Sie haben nämlich im Zürcher Kunsthaus eine Porträtausstellung veranstaltet. Freilich war's ihnen nicht um jenen Beweis zu tun. Das ging nur so nebenbei. Sie wollten eigentlich sagen: auch uns geht's in diesen Zeiten schlecht! Aber wir sind bereit zu arbeiten, und wir können es. Menschen, laßt euch nicht bloß immer so langweilig photographieren, laßt euch malen, modellieren, radieren, in Holz schneiden, was ihr wollt! Was habt ihr denn an so einem bitterechtfreundlichen Bildchen? Wird das euch euern Kindern noch lebendig machen, wenn ihr mal nicht mehr da seid? Ist denn dort etwas von euerm Geist, eurer Anmut, eurer Güte darin? — Wir — so behaupten die Herren Künstler — wir halten fest, was liebenswürdig an euch ist! Und das soll noch wirken und eure Nachkommen segnen, wenn ihr längst nicht mehr wirken und segnen könnt! Ho, Novellen könnte man schreiben, ganze Bibliotheken voll, wie gute Elternbilder Kinder vor dummen Streichen und Schlimmerem bewahrt haben! Und da soll noch einer sagen, die Kunst sei unnützlich! Und was den Kostenpunkt anbelangt, so schlimm ist das auch nicht. Es soll sogar Porträte geben, die für den Preis einer halben Damentoilette zu haben sind. — Was durchaus nicht sagen will, daß die Damen nur noch halb bekleidet herumlaufen sollen, allbieweil einzelne sonst gar nichts mehr anhätten . . .

Das ungefähr wollten die Künstler mit dieser Ausstellung sagen. Und wenn man die Veranstaltung besucht, so hat man's eine gute Weile mit der lieben Eitelkeit zu tun: so hübsch wie diese oder jene bist du schließlich auch, und es gibt eigentlich keinen vernünftigen Grund, warum du dich nicht auch aushauen lassen solltest, oder auf Leinwand malen oder in Kupfer stechen! Es müßte auch ein nettes Bildchen abgeben. Aber langsam, langsam kommen wir von dem eigenen lieben Persönchen los und die Bildwerke interessieren „uninteressiert", und das ist ja doch wohl die Voraussetzung für jeden Kunstgenuß.

Ueber 250 Arbeiten sind zu sehen, alles Bildnisse. Viele davon sind Frauenbildnisse. Werden sie uns darüber Aufschluß geben, wie die heutige Kunst die Frau einstellt, welche Empfindungen, welche Würdigung sie der Frau entgegenbringt? Auf den ersten Blick erhalten wir darauf keine Antwort. Die Frauenporträts scheinen sich wenig oder kaum zu unterscheiden von denen früherer Epochen. Vielleicht, daß ein geistig so durcharbeiteter Kopf wie der von Dr. Maria Wafer in dem sehr beachtenswerten Gemälde von Dora Hauth uns etwas stutzig macht. Oder daß wir verblüfft sind in dem Gemälde „Bergellerin" von Hanny Bay so viel Weibliches, allzu Weibliches erschlossen zu sehen! Es ist gewiß kein Zufall, daß es just eine Frau ist, die (neben einer später zu erwähnenden Radierung) das einzige Bild der Ausstellung lieferte, die dem Fraulichen von einer neuen Seite näher kommt, und das kraft ihres starken Temperamentes! Auch das farbig so feine, geistig zart wirkende Selbstbildnis von Emmy Fenner ist ein Versprechen, daß der Frau als Künstlerin noch eine große Aufgabe harrt, die sie dann lösen wird, wenn sie ehrlich und unabhängig ihr Frauentum offenbart. Denn das beweist doch diese Ausstellung schlagend, daß die Arbeiten der ausstellenden Künstlerinnen sich durchaus auf der sehr anerkennenswerten Höhe der ganzen Veranstaltung halten und ruhig neben denen der Künstler bestehen können. Außer den bereits genannten ist Fanny Brügger, Hedwig Burkhardt, Gertrud Escher, Margarete Gams, Anna Hug, Helene Labhardt, Elise Neidhardt-Scholle, Martha Sigg, Marie Stiefel, Lina Weilenmann-Girsberger, Charlotte Weiß, Beatrice von Wenzel, Dora Neher, Ida Schär-Krause und Clara Thomann mit ein bis vier Arbeiten vertreten.

Forschen wir jedoch einläßlich nach dem, was der heutige Künstler in der Frau sucht und ersehnt, was er vor dem weiblichen Porträtmodell besonders gestaltet, so werden wir dankbar anerkennen müssen, daß es vornehmlich geistige Werte sind, und daß zwischen den Frauenporträten dieser Ausstellung und früherer Epochen doch ein ganz wesentlicher Unterschied besteht. Im meisterlich gemalten Doppelbildnis von Holzmann ist eine feinnervige, kluge Frau dargestellt; in Hermann Hubers Gemälden tritt uns eine Frau entgegen, deren überragender Geist aus den Augen leuchtet. Bick hat seine Frau in zarten Farben mit anmutvoller Geistigkeit geschildert Bildhauer Keller gibt im Kopf der Tänzerin Wigmann einen Frauenkopf, der viel gedacht und viel Menschliches und Tiefes innerlich verarbeitet hat. Der Maler Bickel steigert seine Frauenköpfe in eine übersinnliche Gedankenwelt hinein, und endlich find Hermann Hallers mit unendlich feinem Gefühl modellierten Frauenköpfe so Rhythmus und Form gewordenes Wissen, daß man über ihre Geistigkeit keinen Augenblick im Zweifel sein kann.

Jene nur „schönen", „anmutigen" Frauen- und Mädchenköpfe, die so unendlich leer und langweilig sind, beinahe wie die Köpfe der Modebildchen, fehlen in der Ausstellung fast ganz, und so dürfen wir vielleicht aus dieser Porträtausstellung den frohen Glauben mit nach Hause tragen, daß sich das männliche Idealbild von der Frau verändert und verbessert, daß die geistig aufgeweckte, verständige, wissende, verantwortungsfähige Frau mehr und mehr an Wertschätzung gewinnt. Ist das erreicht, dann wird man auch so durchaus ehrliche Vorzüge und Eigenheiten mit gleicher Offenheit schildernde Kunstwerke, wie das Doppelporträt von Fritz Pauli, in seinem ganzen inneren Wert begreifen. Denn dann ist doch vielleicht die Zeit gekommen, da die beiden Geschlechter sich nichts mehr vorzaubern müssen, sondern restlos ehrlich sein können.

J. B.

Aus dem Tagebuche eines Namenlosen.

Porträt.

Von Hermann Hesse.

Man hätte ihn für einen verbummelten Künstler halten können. Er trug breitkrämpige Hüte und lebhaft farbige Halsbinden, war in sämtlichen Ausstellungen des Kunstvereins zu sehen und pflegte dort die Bilder aufmerksam, doch ohne Kritik zu betrachten, die Hände in den Hosentaschen und auf einem Beine balancierend. Häufig sah man ihn in kleine, billige Blumenläden gehen, wo er stets große Bündel gleichartiger Blumen kaufte, bald Narzissen, bald Flieder, aber niemals Rosen.

„Rosen machen melancholisch," sagte er zuweilen.

Er trug eine Brille mit schmalen Goldrändern, ließ den unscheinbaren Schnurrbart ohne Pflege nach unten

Haushaltungsbetrieb abgelöst werden. In großen kommunalen Waschanstalten (wie z. B. in Genf) könnte die Wäsche im Großbetrieb in eigener Person oder durch die selbst gestellte Wäscherin und Büglerin besorgt werden mit großer Zeit-, Kraft- und Geldersparnis.

Nicht nur die Dienstboten fänden dabei Erleichterung, sondern die Hausfrauen selbst, welche ihrer konservativen Hauswirtschafterei ohne Schaden etwas Abbruch tun dürften, um dafür ihren Pflichten und Aufgaben als Mutter und Erzieherin und ihrer Stellung als dem sittlich und intellektuell gebildeten Mittelpunkt der Familie etwas mehr Rechnung zu tragen.

Rationelle häusliche Einrichtungen, Vereinfachung des Haushaltungsbetriebes und die oben gezeichneten neuen Wege in der Dienstbotenfrage sind eben nur möglich, wenn die Hausfrauen aus ihrer Selbstbeschränkung und Passivität heraustreten, sich ebenfalls organisieren und ihre Interessen vertreten vor den Behörden unter Anspruchnahme der öffentlichen Mittel. Ihre Interessen und diejenigen der Dienstboten decken sich übrigens so stark, daß wenn der eine Teil sich hilft, auch dem andern geholfen ist.

Darum ist die Dienstbotenfrage ebenso gut eine Hausfrauenfrage, und mit gutem Willen werden beide Lager sich vereinigen können zur Anbahnung gesunder Fortschritte in ihrem eigensten Arbeitsgebiete. „Mit einander" nicht „gegen einander" ist die beste Devise in der Diskussion über die Dienstbotenfrage, und das Gefühl der Verantwortlichkeit, welches die von einem freundlichen Geschick mit einem „größern Pfunde" bedachte Arbeitgeberin für ihre wirtschaftlich schwächere Mitschwester auf sich nimmt, ist das einzige Licht, welche in all die Schwierigkeiten der Dienstbotenfrage erhellend und zugleich erwärmend hineinzuscheinen vermag.

Vom Garten.

Der Mai ist gekommen und mit ihm rechtes warmes Frühlingswetter; nun drängt alles; die Knospenhüllen müssen den hellgrünen feinen Buchenblättchen weichen, die Obstbäume blühen und die Wiesen sind übersät mit dem weißlichen leuchtenden Löwenzahn; bajwischen wetteifert das Wiesenschaumkraut und schon blühen auch die Margrithen. Wir haben eine arbeitsreiche Zeit vor uns. Aber bevor ich davon berichte, möchte ich auch noch der Aussaaten gedenken, die wir letzte Woche gemacht haben. Haben sie alle schön regelmäßig gekeimt? Werden sie, wenn sie im Mistbeetkasten ausgesät sind, auch genügend gelüftet und abgedeckt, damit sie abgehärtet werden und dadurch widerstandsfähig gegen alle Krankheiten und Schädlinge? Sobald die beiden Samenlappen völlig entwickelt sind, helfen wir ihnen nach mit Nährsalz oder verdünnter Jauche, denn in diesem Moment sind sie am meisten dafür empfänglich und drücken ihre Dankbarkeit durch rasches, ununterbrochenes Wachstum aus. Es ist nämlich von Anfang an gut gesorgt worden für den kleinen Sämling, so daß er alle Nährstoffe, die er zum ersten Wachstum braucht, mitbekommt in die Samenhülle, gerade genug zur Bildung der beiden Samenlappen und der Wurzel. Von jetzt an muß die kleine Pflanze alles selbst produzieren, was sie zu ihrer Ernährung bedarf und in diesem Augenblick kann man erstaunlich viel ausrichten mit kleinen, aber regelmäßigen Düngergaben. (Auf 1 Liter Wasser ½—1 Gr. Nährsalz.) Also ja nicht vorher die Nährsalzlösung verschwenden! Und die Setzlinge alle, sind sie gut angewachsen? Sollten einige fehlen, so werden sie durch sofortiges Nachpflanzen ersetzt. Mit fortschreitendem Wachstum sind die Beete gründlich zu behacken, damit der Boden nicht verkrustet und die Luft bis zu den Wurzeln dringen kann, denn eine Pflanze atmet mit den unterirdischen Teilen ebenso, wie mit den oberirdischen Teilen. Weiter beugen wir dadurch dem Verunkrauten der Beete vor.

Setzlingsaussaaten sind Mitte dieses Monates noch zwei wichtige zu machen; es sind dies Kabis: Ruhm von Enkuhigen und Witz: „Chou Marcelin", die wir nach dem Abräumen der Früh-Carotten und Erbsenbeete als zweite Bepflanzung nötig haben. Dazu als Zwischenpflanzung Salat und Kohlrabi. An Ort und Stelle werden folgende Aussaaten gemacht:

Mangold (Schnitt): „Gelber Zürcher" oder „Grüner Schnitt" in 6 Furchen.

Mangold (Stiel): „Breitrippiger Genfer" in 6 Furchen, alle 40 Zm. 3—5 Korn, die auf die stärkste Pflanze gelichtet werden.

Randen: „Schwarzrote dunkellaubige" in 6 Furchen, lichten auf 15 Zm. Distanz.

Rettig: „Blauer Delicateß", Distanz 8 mal 08, per Saatstelle 2—3 Korn, lichten auf 1 Pflanze.

Mais: „Bester von allen" (weißer Zuckermais), Distanz 2 mal 100, 2 Korn per Saatstelle, lichten auf 1 Pflanze.

Buschbohne: „Hundert für eine" und „Heinrichs Riesen" sind zwei sehr gute widerstandsfähige Sorten. Sie werden in 3 Furchen auf 10 Zm. gelegt.

Mit den Stangenbohnen warte man bis Mitte Mai. Eine gute frühe Sorte ist die Julibohne. Distanz 2 mal 100.

Pflanzen können wir die zweite Folge Salat und Kohlrabi auf die schon besprochene Distanz 2 mal 25.

Über die Düngung möchte ich noch kurz einige Worte sagen. Wir teilen die Gemüsearten je nach ihren Ansprüchen auf Düngung ein. An erster Stelle stehen alle Kohlarten und Blattgemüse; sie verlangen einen frischgedüngten Boden, sog. Land 1. Tracht. Dann die Wurzelgemüse; sie lieben Boden mit alter Dungkraft, d. h. einen Boden, der seine Stallmistdüngung im Vorjahre erhielt (auf dem vorher Blattgemüse waren). Weiter die anspruchslosen Leguminosen oder Hülsenfrüchte, die mit dem Boden, der die Wurzelgemüse getragen hat, zufrieden sind.

Nun haben wir noch eine schöne Arbeit: nachdem die drei „Eisheiligen" vorbei sind (so will es die Volkssitte), stellen wir die Geranien und Fuchsien auf die Fenstergesimse. Da fällt uns unter den Geranien besonders eine ins Auge, eine ganz dunkelrote, die bekannte „Meteor". Und in Gedanken freue ich mich und warte darauf: auf die schönen warmen Sommerabende, wo er selbst spät immer noch alles Sonnenlicht ausstrahlt, das er tagsüber in sich aufgenommen hat.

Hedy Tuggener, Gärtnerin.

Die Mietausgleichsteuer.

Ein Vorschlag zur Sanierung der Wohnungsverhältnisse.

Bern, den 10. Mai.

An der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes zur Förderung gemeinnützigen Wohnungsbaues, der am 9. Mai unter dem Vorsitz von Nationalrat Dr. Klöti bei starker Beteiligung von Abgeordneten aus der deutschen und französischen Schweiz und aus dem Tessin in der Bundesstadt abgehalten wurde, kam nach den geschäftlichen Traktanden eine der wichtigsten Fragen der Wohnungspolitik zur Behandlung, diejenige des Lastenausgleichs zwischen vorkriegszeitlich billig und nachkriegszeitlich teuer erstellten Wohnungen. Es ist das ein Problem, das anläßlich der Beratung der Bundesratsbeschlüsse betreffend die Förderung der Hochbautätigkeit auch schon im Parlament gestreift und für das eine gesetzliche Regelung als zweckmäßig bezeichnet wurde. Man wird es daher begrüßen dürfen, wenn aus Kreisen der Sachverständigen Vorschläge laut werden, aus denen sich unter Umständen die für schweizerische Verhältnisse richtige Lösung herauskristallisieren kann. Es ist ja bekannt, daß man sich auch in andern Ländern mit der Angelegenheit befaßt, so hat z. B. der badische Landeswohnungsrat Kampfmeyer Vorschläge zu einer gesetzlichen Regelung befürwortet, die eine völlige Umgestaltung des ganzen Wohnungswesens bedeutete und von der Kommunalisierung desselben nicht weit entfernt ist. Dem gegenüber halten sich die Vorschläge, die an der Berner Tagung der Delegierten des Schweiz. Verbandes für gemeinnützigen Wohnungsbau vom Referenten Dr. Nägeli, Stadtpräsident von St. Gallen, gemacht wurden, durchaus im Rahmen des Vernünftigen und Durchführbaren und verdienen daher die allgemeine Beachtung und eingehende Prüfung.

Dr. Nägeli empfahl die Einführung einer Mietausgleichsteuer, indem er seinem Vortrag folgende Thesen zugrunde legte:

Eine Bautätigkeit in größerem Umfange wird erst wieder einsetzen, wenn zwischen den Mietzinsen der bestehenden unter normalen Verhältnissen gebauten Häusern und der nach dem Kriege zu erstellenden Wohnungen ein Ausgleich erfolgt ist.

2. Dieser Ausgleich darf nicht sich selbst überlassen werden; er würde sonst die Steigerung aller Mietzinse auf eine den heutigen Baupreisen entsprechende Höhe voraussetzen und damit eine gewaltige Mehrbelastung der Mieter einerseits und ungerechtfertigte hohe Kriegsgewinne der Hauseigentümer anderseits voraussetzen.

Vielmehr wird ein mittlerer Ausgleich in der Weise gesucht werden müssen, daß der auf den bestehenden Häusern sich bildende außerordentliche Wertzuwachs zur finanziellen Unterstützung des Wohnungsbaues verwendet wird.

Das wird am zweckmäßigsten geschehen durch eine Steuer, die auf allen vorkriegszeitlich erstellten Wohnungen in einem bestimmten prozentualen Verhältnis zum Mietzins erhoben wird.

Der beim Verkauf eines Hauses realisierte außerordentliche Wertzuwachsgewinn soll durch eine entsprechende Ausgestaltung der Wertzuwachssteuer dem gleichen Zweck des Ausgleiches dienstbar gemacht werden.

4. Die Einführung einer solchen Miet-Ausgleichsteuer ist Sache der Gemeinden, die hiezu durch die kantonale Gesetzgebung zu ermächtigen sind. Das Erträgnis soll von ihnen zur Unterstützung des gemeinnützigen und unter sichernden Bedingungen auch des privaten Wohnungsbaues verwendet werden.

5. Bis zur Durchführung des Ausgleiches ist die Steuer jährlich zu erheben. Bis dahin soll auch der Mieterschutz auf Grund der eidg. Vorschriften aufrecht erhalten werden; bei der nach Maßgabe dieser Vorschriften erfolgenden behördlichen Festsetzung der Mietzinse ist die Ausgleichsteuer in Berücksichtigung zu ziehen.

Zur Begründung führte Dr. Nägeli aus, daß die in den Städten und industriellen Zentren immer heftiger auftretende Wohnungsnot ihre Ursache darin habe, daß die private Bautätigkeit, welche vor dem Krieg den Wohnungsbedarf deckte, während der Kriegszeit sozusagen stillstand. In den ersten Kriegsjahren fehlte ihr der Anreiz durch eine genügende Nachfrage; als sich aber das Bedürfnis in den letzten Jahren immer kräftiger gestaltete, da stellten sich der privaten Bautätigkeit durch die ungeheure Verteuerung des Materials und auch der Löhne fast unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg. Es wäre nun an sich nicht sehr zu bedauern, wenn die private durch die öffentliche und gemeinnützige genossenschaftliche Bautätigkeit in genügendem Umfang ersetzt werden könnte; aber auch für diese organisatorischen Formen gelten dieselben Hindernisse. Ob privat, kommunal oder genossenschaftlich gebaut wird, in allen Fällen muß der Bauende wenigstens seine Selbstkosten durch die Mietzinse decken können. Heute aber kostet das Bauen zweieinhalb- bis dreimal so viel, wie vor dem Kriege. Es setzt also Mietzinse voraus, die mehr als das Doppelte dessen ausmachen, was die Eigentümer bestehender Wohnungen erhalten müssen, um auf ihre Rechnung zu kommen. Es ist nun aber ausgeschlossen, daß diese erhöhten Mietzinse erhältlich gemacht werden können, bevor sich die in der Zahl gewaltig überwiegenden bestehenden Wohnungen der heutigen Baukosten einigermaßen angepaßt haben. Eine Bautätigkeit in größerem Umfang wird daher erst wieder einsetzen, wenn zwischen den Mietzinsen der bestehenden, unter normalen Verhältnissen gebauten Häuser und der nach dem Krieg zu erstellenden Wohnungen ein Ausgleich erfolgt ist.

Dieser Ausgleich darf aber nicht sich selbst überlassen bleiben, da er sonst die Steigerung aller Mietzinse auf eine den heutigen Baupreisen entsprechende Höhe voraussetzt. Dadurch entstünden unhaltbare, ja geradezu gefährliche Verhältnisse: einerseits eine gewaltige Mehrbelastung der Mieter, anderseits ein ungerechtfertigt hoher Kriegsgewinn der Eigentümer vorkriegszeitlich erstellter Häuser. Eine Steigerung der Mietzinse für die bestehenden Wohnungen auf die Höhe der heutigen Baupreise würde von den Mietern mit Recht als eine förmliche Ausbeutung empfunden und einen neuen Grund der sozialen Beunruhigung bilden. Dem muß vorgebeugt werden im dringenden Interesse einer ruhigen Entwicklung unseres Wirtschaftslebens. Wie soll nun ein gerechter Ausgleich angestrebt werden? Einen ersten Schritt auf diesem Wege stellen die von Bund, Kantonen und Gemeinden bewilligten Baukosten-Zuschüsse dar. Diese Subventionen, so wünschenswert augenblicklich auch ihre Erhöhung wäre, bilden aber nur einen vorübergehenden Nothehelf. Auf die Dauer entstünde aus diesen Beiträgen aus öffentlichen Mitteln eine der Kräfte von Bund, Kantonen und Gemeinden übersteigende Belastung. Das Problem des Ausgleichs muß daher auf eine andere, wirksamere und für die öffentlichen Mittel erträglichere Weise gelöst werden.

Als ein Ausweg zeigt sich die Besteuerung der bestehenden Wohnungen zugunsten der Verbilligung der neu zu erstellenden. Diese Steuer wäre auf den bestehenden, das heißt den vorkriegszeitlich erstellten Wohnungen zu erheben und zwar in einem bestimmten prozentualen Verhältnis zum Mietzins oder zum Miet- oder Nutzungswert der Wohnungen oder Gebäude, wobei die Möglichkeit einer Abstufung im Sinne einer stärkern Belastung der teureren Objekte besteht. Deutschland strebt die Einführung einer solchen Wohn- oder Mietsteuer an; sollte eine solche auch für die Schweiz in Betracht kommen, so gälte es vorerst, eine Reihe grundlegender Fragen zu beantworten, wie diejenigen: Soll die Mietausgleichsteuer auf alle Bauten Anwendung finden oder nur auf vermietete Wohnungen? Wer soll die Steuer einführen? In welcher Höhe und wie lange soll sie erhoben werden? Dr. Nägeli gab hiezu seiner persönlichen Auffassung Ausdruck im Sinne seiner Thesen. Er schloß seinen gehaltvollen, mit größtem Interesse aufgenommenen Vortrag mit folgenden Worten: „Die Steuer soll natürlich nur so lange erhoben werden, bis der Ausgleich zustande gekommen ist. Gewiß wird sie eine Mehrbelastung der Mieter mit sich bringen, von denen sie getragen werden muß. Aber diese Mehrbelastung wird für alle gleichmäßig und erträglich sein ganz im Gegensatz zu jenen Zinsaufschlägen, die dem Mieter drohen, wenn der Ausgleich zwischen den Mietzinsen der bestehenden und den Zinsen der neu zu erstellenden Wohnungen sich selbst überlassen bleibt. Voraussetzung ist natürlich, daß bis zur Erreichung des Ausgleichs auch der Mieterschutz mindestens in dem nunmehr bestehenden Umfang beibehalten wird."

Die Delegiertenversammlung beschloß, daß die Thesen Dr. Nägelis allen Mitgliedern des Verbandes zuzustellen seien. Sie sollen in den Sektionen diskutiert und die sich aus der Besprechung ergebenden Anträge an den Vorstand geleitet werden.

J. Merz.

Aufruf Irischer Frauen.

(Vorbemerkung der Redaktion: Wir haben in unsern politischen Wochen-Uebersichten mehrfach auf die englisch-irischen Zerwürfnisse hingewiesen. Der nachstehende Aufruf irischer Frauen an die Frauen der ganzen Welt wird, als Gesinnungszeichen irischer republikanischer Kreise gewertet, gewiß Anspruch auf das Interesse unserer Leserinnen und Leser haben.)

An unsere Mitschwestern in der ganzen Welt!
An alle Frauen, die die Freiheit lieben!

Im Namen der Haupt-Frauenvereine in Irland wenden wir uns an unsere Mitschwestern in allen Ländern und bitten sie, ihren Einfluß aufzuwenden zur Bilbung einer internationalen Kommission, die im Namen der Menschlichkeit Delegierte nach den Gefängnissen der irischen politischen Gefangenen sendet. Während des Krieges wurden solche Kommissionen zur Prüfung der Verhältnisse in die Gefangenenlager fast aller kriegführenden Staaten gesandt. Sollte sich England weigern zu gewähren, was Frankreich, Oesterreich, Deutschland und Italien gern erlaubt haben, so richtet es sich selbst.

Die Zahl der politischen Gefangenen in Irland ist sehr groß. Bei einer Einwohnerschaft von 4 Millionen waren es 1109 im Jahre 1918, und 714 in den ersten 7 Monaten des Jahres 1919, ein höherer Prozentsatz, als selbst unter der Regierung des Zaren in Rußland.

Von den 105 irischen Parlamentsmitgliedern sind 73 Republikaner. Von diesen sind mit 4 Ausnahmen alle im Gefängnis gewesen; manche sind es noch. Die einzige weibliche Abgeordnete, Gräfin Markiewicz, ist zwei Jahre und zwei Monate gefangen gewesen. Sie wurde gewählt, während sie im Gefängnis von Holloway saß und war seither nur zwei Monate frei. England hat in Irland das Standrecht erklärt. Sogar Kinder unter 11 Jahren sind verschleppt und eingesperrt worden, ohne daß man den verzweifelten Eltern nur den Aufenthaltsort wissen ließ. Männer, die ein patriotisches Lied sangen, erhielten 2 Jahre Zuchthaus, andere wurden bestraft, weil sie ihren Namen statt auf englisch auf gälisch angaben, andere weil sie republikanische Propagandaschriften auf sich hatten oder weil sie exerzierten. Ein kleiner Junge, weil er die Polizei höhnisch ausgepfiffen habe, diese wurden überhaupt ohne Anklage monatelang gefangen gehalten.

England ist fast die einzige zivilisierte Nation, die die politischen Gefangenen mit gemeinen Verbrechern zusammensperrt. Dagegen haben die Irländer je und je protestiert. Jedesmal, wenn sie dagegen protestierten, wurden sie brutal mißhandelt; so daß viele starben, andere trugen ein lebenslanges Siechtum davon — andere mußten ins Irrenhaus gebracht werden.

Das schändliche Katze und Mausspiel, das England zuerst den Frauenstimmrechtlerinnen gegenüber anwandte, wird auch in Irland angewendet. Man entläßt die durch Hungerstreik oder Krankheit an den Rand des Grabes Gebrachten, um sie wieder einzusperren, sobald sie sich erholt haben.

Der Oberbürgermeister von Dublin besuchte am 12. Oktober 1919 das Gefängnis von Mountjoy in Dublin. Er fand 44 politische Gefangene, die Handschellen trugen. Sie waren seit 10 Tagen gefesselt, einige sogar mit den Händen auf dem Rücken und waren stark erschöpft.

Der Vatikan, Amerika, Holland, die Schweizer, Spanien haben sich in Bemühungen zur Erleichterung des Loses der Kriegsgefangenen hervorgetan. Könnte man nicht die Mitglieder jener Kommissionen dafür gewinnen, daß sie ihren Schutz auch den irischen Kriegsgefangenen angedeihen lassen.

In Anbetracht dessen, daß in Irland die Presse- und Versammlungsfreiheit völlig unterbunden ist, daß wir kein Mittel haben, unsere Leiden der Welt kundzutun, wenden wir uns an alle zivilisierten Völker. Möchten sie die Mauer des Schweigens brechen, die England um uns aufgerichtet hat und Licht in die Gefängnisse bringen, in denen England die Besten und Tapfersten unseres Volkes zu vernichten sucht.

Constance Markiewicz, Union of Women. — Hanna Sheehy-Skeffington, Irish Women Freedhsse League. — Helena Molony, Irish Women Workers Union. — Louise Bennet, Irish Womens International League. — Maude Gonne Macbride, Daughters of Erici. — Rathleen Lynn, League of Delegales.

Neue Bücher.

Die Schweiz an den europäischen Friedenskongressen. Von Dr. A. Lätt. Verlag Trösch, Olten. Aus der verdienstvollen Arbeit geht mit voller Deutlichkeit hervor, welche Wichtigkeit die Vertretung der Schweiz an den früheren Friedenskongressen besaß. Für einen Schweizergeschichte-Liebhaber gewiß eine belehrende Lektüre!

Briefkasten der Redaktion.

Frl. H. Fl. Darf ich Sie um Angabe Ihrer Adresse bitten; sie ist mir leider entfallen.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

ÉLEGANTES & PRÉCISES
Longines
7 Grands Prix

Am Schreibtisch arbeitende Männer nähren sich am besten mit Tobler-Kakao — in Paketen mit der Bleiplombe. — Höchster Nährwert bei geringstem Gewicht, regt Herz und Nieren milde an. 2636

hängen und rauchte fast immer Virginiazigarren. Das Haar, wenn es nicht ganz kurz geschnitten war, trug er ohne Scheitel in die Stirn herabgekämmt. Dies Haar war braunblond und wenig gepflegt, kein Haar, wie es Frauen zu streicheln lieben. Es war weder mißfarben; noch struppig, aber unansehnlich und gewöhnlich.

Man hätte ihn für noch jung halten können. Seine Sprache, sein Gang, seine Gesten und seine Kleidung hatten etwas Ungeliebtes und Mißglücktes, wie bei jungen Leuten, die sich nicht zu geben wissen. Aber dieser unschöne Gang war oft schwer, müde, verdrossen. Und seine Stimme war oft verhalten und ironisch, sein Mund oft gekrümmt und bitter, und seiner Stirn waren die Spuren von Denkarbeit, Kopfweh und schlaflosen Nächten eingegraben. Auch hatte er in Gesellschaften oft eine unverschämte Art zu schweigen und fremden Gesprächen eine übertriebene, höhnische Aufmerksamkeit zu schenken.

Man hätte ihn für einen Philosophen oder doch für einen Grübler halten können. Aber seine Gesinnungen waren ebenso wechselnd und flüchtig wie seine Gewohnheiten, ja, es war vielleicht gerade seine Tugend, daß Eigensinn und Rechthabenwollen ihm fern lagen.

Unter Philistern sah er fast wie ein Wunderkind aus, unter bedeutenden Menschen fast albern. Er schien unter jungen Leuten gesetzt und alt, unter Alten unsetzig und verlegen.

Dieser Mensch war zuweilen beim Weinglase unterhaltend und gesprächig, doch seine Reden waren kühl, bitter und herausfordernd. Man kannte ihn nicht wieder, wenn man ihn in einer der wenigen Familien, in denen er verkehrte, mit den Kindern reden und spielen sah. Er duldete sie auf Knie und Schoß, erzählte ihnen naive Märchen, ließ sich ihre Schulhefte zeigen und ihre Anfängerübungen auf dem Klavier vorspielen.

Von allen Künsten, mit welchen naive Glückliche sich die Zeit vertreiben, verstand er nur eine: warme Nachmittage lang auf dem Rücken im Grase zu liegen und mit ernsthaften Augen den Wolkenflug zu betrachten. Doch übte er diese Kunst nur selten.

Er hatte auch einen Freund, einen wahren Freund, der fern von ihm lebte und dem er zärtliche Briefe schrieb, oft zweimal in der Woche. Aber wenn dieser Freund ihn besuchte, zeigte er sich verschlossen, kühl, ironisch und quälte ihn durch Witze oder durch Schweigsamkeit. Im nächsten Briefe standen dann herzliche Entschuldigungen und Worte wie: „Ja, wenn man könnte, wie man möchte!" oder „aber nächstens will ich mich ernstlich mit der sogenannten Lebenskunst befassen."

Was in seiner Seele gut und unbeschädigt war, das verloderte alles in der hoffnungslosen Liebe zu einer schönen Frau, die er sich selbst nicht gestand, und in nächtlich mit hastiger Hand aufgeschriebenen Versen.

Zuweilen auch beobachtete er sich selbst, erstaunt und mißtrauisch. In einer solchen Stunde schrieb er diese Zeilen nieder.

Die blaue Ferne.

In den Jahren meiner unschuldigen Jugend bin ich oft auf hohen Bergen allein gestanden, und mein Auge hing lange an der Ferne, an dem verklärten Duft der letzten zarten Hügel, hinter denen die Welt in tiefe, blaue Schönheit versank. Alle Liebe meiner frischen, begehrlichen Seele floß in eine große Sehnsucht zusammen und trat mir feucht ins Auge, das mit verzaubertem Blick die ferne, milde Bläue trank. Die heimatliche Nähe erschien mir so kühl, so hart und klar, so ohne Duft und Geheimnis, und dort jenseits war alles so mild getönt, so überflossen von Wohllaut, Rätsel und Locking.

Blaue Ferne, meine erste und letzte Liebe! Ich bin seither auf allen jenen duftig fernen Hügeln gestanden. Sie waren kühl, hart und klar, aber jenseits weiter hinaus lag wieder jene in Ahnung aufgelöste, selig blaue Tiefe — noch edler und sehnsuchterweckender.

Noch oft sah ich sie verlockend liegen. Ich widerstand ihrem Zauber nicht, ich ward heimisch in ihr und ward fremd auf den Hügeln der Nähe und Gegenwart. Und das nenne ich nun das Glück: sich hinüberneigen, blaue Gefilde in weiter Abendferne erblicken und die kühle Nähe für Stunden vergessen. Das ist das Glück, etwas anderes als meine Jugend meinte, etwas Stilles und Einsames, schön, doch nicht fröhlich.

Meine Jugend selber aber ist nun eine stille, schöne Ferne geworden und gehört dennoch mir und verbindet mich mit jenem Reich der Ferne und des Glückes.

Dem duftlos harten Boden der Nähe gärne ich nimmer. Ich weiß, für ferneher Blickende hat auch er seine milde Schönheit. Und ich lernte aus meinem stillen, nicht eben fröhlichen Einsiedelglück die Weisheit, allen Dingen den Flaum des Fernen zu lassen, nichts in das kühle, grausame Licht der alltäglichen Nähe fallen zu lassen und alles so zu berühren, als wäre es vergoldet, so leise, schonend und hochachtend. Kein kostbarstes Kleinod ist so unanfechtbar schön, daß ihm nicht Gewöhnung und Lieblosigkeit den Glanz des Wertvollen rauben könnte; kein Beruf ist so edel, kein Dichter ist so reich, kein Land so gesegnet. Darum scheint es mir eine erstrebenswerte Kunst: die Andacht und Liebe, die wir gern den fernstehenden, entrückten Schönheiten schenken, auch den nahen und gewohnten zu gönnen. Ohne die Morgensonne und die ewigen Sterne minder heilig zu halten, können wir unserem Nächsten und Kleinsten einen zarten Duft und Schimmer verleihen, indem wir es schonen, sanft berühren und ihm die Poesie nicht rauben, die allem Bestehenden doch irgendwie eigen ist. Was man roh genießt, wird bitter und entwürdigt den Genießenden. Was man genießt, als sei man ein zu Gast geladener Fremder, bleibt uns wert und macht uns edler.

Das aber lernt man in keiner Schule so gut wie in der des Entbehrens. Du bist in deinem Lande nicht zufrieden? Du weißt von reicheren, schöneren, wärmeren? Du willst das Land deiner Wahl, nicht deiner Geburt zum Vaterland haben? Und du reisest. Du wanderst in andere Länder, welche reicher, schöner und sonniger sind. Dein Herz geht dir weit auf, du lässest dich nieder, mildere Himmel überspannen dein neues Glück. Ich freue mich deines Glückes — aber warte noch, ehe du es lobst! Warte wenige Jahre, über die erste Freude und die erste Jugend hinaus. Und die Zeit kommt, da du Berge ersteigst, um von dort die Stelle des Himmels zu suchen, unter welcher deine alte Heimat liegt. Wie waren dort die Hügel weich und grün! Und du weißt und fühlst, dort steht noch das Haus und der Garten deiner ersten Kinderspiele, und dort träumen alle heiligen Erinnerungen deiner Jugend, und dort liegt das Grab deiner Mutter.

Siehe, so ist dir ungewollt die alte Heimat lieb und fern geworden und die neue Heimat fremd und allzu nah. Und so, glaube ich, ist es mit allem Besitz und mit allen Gewöhnungen unseres armen, unruhigen Lebens.

Hausfrauen!

Macht das Schweizer Frauenblatt Euren Töchtern, weiblichen Angestellten und Hausgenossen zugänglich, Ihr leistet damit wertvolle Aufklärungsarbeit!

Schweizerischer Bankverein

Société de Banque suisse. Società di Banca svizzera.
Swiss Bank Corporation Zürich

Basel - St. Gallen - Genf - Lausanne - La Chaux-de-Fonds - Neuchâtel - London
Biel - Chiasso - Herisau - Le Locle - Nyon - Aigle - Morges
Rorschach - Vallorbe

Depositenkasse am Bellevueplatz Zürich 1
— Gegründet 1872. —

Aktienkapital Fr. 100,000,000
Reserven Fr. 31,000,000

Wir sind bis auf weiteres zu pari Abgeber von

5½% Obligationen unserer Bank
auf 1—5 Jahre fest
gegen bar oder im Tausch gegen gekündigte und kündbare eigene Obligationen.

Die Obligationen werden am Ende der Laufzeit ohne Kündigung zur Rückzahlung fällig. Die Titel lauten auf den Namen oder den Inhaber und sind mit Halbjahrescoupons per 15. Januar und 15. Juli versehen.

Die Direktion.

Ich kaufe nur noch den echten Tobler-Cacao in Paketen mit der Bleiplombe, da er immer von der gleichen ausgezeichneten Qualität ist. Tobler-Cacao ist gesund und wohlschmeckend, leicht löslich und sehr bekömmlich, da er keine stopfende Wirkungen verursacht. Nur echt in Paketen mit der Bleiplombe von 100 g. 65 cts, 200 g. frs 1.25 400 g frs 2.50 und 1 kg. frs 6.50

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

SEIDEN-GRIEDER
ZÜRICH
Moderne Seiden- u. Wollstoffe, Warchstoffe, Damen-Konfektion, Maß-Salon, Damen- u. Herren-Mode-Artikel.
Muster u. Kataloge gerne zu Diensten.

Für Reisen im Inland, ins Ausland od. l. Uebersee
bietet die ständige Ausstellung des Spezialgeschäftes v.
Hermann Pieper, „Au Départ"
in **Zürich,** 88 Bahnhofstrasse No. 88
eine gute und vollständige Auswahl von haltbaren **Koffern** in allen Grössen und Arten, von **Suitcases, Reisetaschen, Necessaires** und vielen, für alle Zwecke u. Wünsche passenden, gediegenen und geschmackvollen Gebrauchsgegenständen.
Höfliche Einladung zur Besichtigung. 409 b

ASPASIA
Schweizerfabrikat
Rasier-Seife „Aspasia"
in Stangen
ist die mildeste und gibt anhaltend weichen Schaum, der nicht eintrocknet. Das Rasieren mit „ASPASIA"-Seife wird zum Vergnügen.
Aspasia Winterthur.

Ragaz Hotel und Pension Wartenstein

Bestbekanntes kömfortables Hotel gibt einen **Kochkurs** bei erstklassiger Köchin, für Damen und Töchtern. Dauer vom 15. Mai bis 15. Juni **Gleichzeitige Erholung in herrlicher Gegend.** Prospekte und Auskunft bei der Direktion des Hotels
455 **F. Bürer-Rüst.**

Privatkinderheim

der Frauenschule Klosters, 1250 M. ü. M.
Erholungsbedürftige, schwererziehbare und Ferienkinder
finden in kleiner Zahl Aufnahme. Kurarzt am Platz. Päd. psych. ausbildende Leitung. Telephon 45.

S. & S. Zwicky

Robes et Manteaux
Güterstrasse 141 **Basel** Nähe Bahnhof.
Hochzeits-, Gesellschafts- und Balltoiletten 128
in bester Ausführung und in kürzester Frist. Aufträge von auswärts werden angenommen.

Vorhänge! Benützen Sie die **Vorteile** und kaufen Sie Ihre **Vorhänge** im
Spezialhaus Freiestr. 63 **Basel**
Erstes und einziges Spezialgeschäft für Vorhänge am Platze. Eigene Anfertigung. Engros. Export. En-detail. 355

Berner Leinwand

Bett-, Tisch- und Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen und Baumwolle in anerkannt vorzügl. Qualitäten liefern (auf Wunsch fertig u. gestickt)
Müller-Stampfli & Cie., in Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie.
Diplomiert an den Schweizer. Landes-Ausstellungen Zürich 1883 — Genf 1896 — Bern 1914 —
Muster umgehend. 931

Dr. med. Adeline Wyss

prakt. Aerztin
(Abteilungsärztin an der Schweiz. Pflegerinnenschule)
eröffnet nach mehrjähriger Tätigkeit in Winterthur ihre Praxis für innere Medizin, Frauenkrankheiten und Geburtshülfe in 412
Zürich, Brandschenkestrasse 10.
Sprechstunden: 1½—2½ Uhr täglich (ausgenommen Sonntags). Telephon Sel. 74.46.

Das goldene Familienbuch
Die Frau als Hausärztin

von Dr. med. **Anna Fischer-Dückelmann** in Zürich promoviert mit 496 Original-Illustrationen 42 Tafeln und Kunstbeilagen in feinstem Farbendruck, gut geb. Neueste Ausgabe 1920. Ladenpreis Fr. 45. Hierauf gewähre 20% Rabatt.
Detailpreis Fr. 36.—
Versand per Nachnahme. Bei Voreinsendung portofrei. Zu beziehen bei 411
Th. Grob, Fröhlichstrasse 27, **Zürich 8.**

Grosser Versand nach der ganzen Schweiz. 31

Bauern-Stoffe! Gutuche, Halbleine, Halbtuche, sowie feinere Qualitäten für **Männer und Frauen,** nebst Strumpfwollen u. Decken liefert gegen Bar oder in Tausch und Verarbeitung von Schafwolle die **Tuchfabrik** (Aebi & Zinsli) **Sennwald** (Kanton St. Gallen). 334

CITROVIN
ALS ESSIG
ÄRZTLICH EMPFOHLEN
TUOR & STAUDENMANN · Schweizer Citrovinfabrik Zofingen

Pianos

liefern vorteilhaft 48
F. Pappe Söhne, Bern
Nachfolger von F. Pappe-Ennemoser
Kramgasse 54. Telephon 1533

Bad-Schinznach.

Stärkste Schwefeltherme des Continentes. Vorzügliche Heilerfolge bei folgenden Krankheitsformen:

1. Gicht, Rheumatismus, Ischias.
2. Hautkrankheiten (Ekzem, Akne, Furunkulosis).
3. Chronische Entzündungen der Venen.
4. Knochen- und Gelenkserkrankungen.
5. Drüseneffektionen und Lymphatische Konstitution.
6. Katarrhen der Respirationsorgane, Emphisem, Asthma
7. Kriegsverwundungen u. Knochensplitter.

Die Bäder sind eröffnet.
Prospekt gratis. 775

Ecole d'Etudes sociales pour Femmes Genève

Rue Charles Bonnet 6
Semestre d'été: 12 avril au 10 juillet 1920.
Préparation aux carrières d'économie sociale, de Protection de l'enfance, de direction d'établissements hospitaliers, de secrétaires sténo-dactylographes, bibliothécaires, libraires.
Internat avec cours de cuisine et de ménage.
Programmes et renseignements à disposition.

PAX ET LIBERTAS

Organ der Frauenliga für Friede und Freiheit
erscheint jeden zweiten Monat, unterrichtet über die Frauenfriedensbewegung in den 21 der Liga angeschlossenen Ländern und behandelt in vier Extra-Beilagen einzelne Probleme der internationalen wirtschaftlichen und politischen Neuordnung.
Abonnementspreis Fr. 5.— jährlich. 389
Bestellungen beim Bureau der Internationalen Frauenliga für Friede und Freiheit, 19 Bd. Georges Favon, Genf

Aryana-Diätetik brosch. Fr. 1.50
Aryana-Kochbuch brosch. Fr. 1.50
Beides zusammen gebunden Fr. 4.50
28. Auflage.
Auch auf Französisch, Englisch und Schwedisch übersetzt. Dieses Werk führt das vollkommenste Ernährungssystem. Die Aryana-Ernährungsweise befreit von Müdigkeit, Schwerfälligkeit; erzeugt einen frischen, lebhaften Geist, Freude, Gesundheit, körperliche und geistige Leistungsfähigkeit, heilt **Magenleiden** und bringt Frieden ins Haus. Größte Verdaulichkeit, Schmackhaftigkeit und Erhaltung der Nährwerte der Speisen. Seine Verbreitung in 38 Auflagen beweist, daß es schon ein beliebtes Volksbuch geworden ist. 387
Regelmäßige Kochkurse
Der Prospekt, sowie die Flugschrift **„Volksernährung"** gratis und franko zu beziehen.
Aryana Herrliberg-Zürich.

E. H. Gassmann

Zürich, Bahnhofstr. 76. **Bern,** Christoffelg.
Spitzen, Vorhänge, Tülle, Schleier 175
Spitzenkragen, Stickereien, Taschentücher

Leghühner
Die besten Breitsiffe gratis.
M. Marchal, Boncourt
(Berner Jura).

Eau de Lavande
wird als Lavender Water in England jedem andern Toilettenmittel zur Erhaltung eines feinen Teint vorgezogen. In feinster Qualität vorrätig bei 99 f
August Senglet,
Gerbergasse 4, **Basel.**

Kröpfe und dicke Hälse

werden rasch und sicher entfernt durch das **durchaus unschädliche.** Seit bald 50 Jahren in tausenden von Fällen erprobten, **homoeopathisch.** Kropfmittel: **„Strumicidin".**
Englische Apotheke
Dr. Otto Hug
Luzern. 392

Schutzcreme
RAS
sehr
Alte
Rühmen

Stoff-Büsten
Stoff-Knöpfe
Mouen-journaux
Prospekte
J. Ackermann
Renens-Lausanne

Schweizerfrauen verwendet nur
„IDEAL"
unstreitig das beste Schuhpuzmittel der Zeitzeit. „Ideal" gibt verblüffend schnellen haltbaren Glanz, färbt nicht ab und macht die Schuhe geschmeidig u. wasserdicht. Ein Anstrich genügt gewöhnlich für mehrere Tage. Zu beziehen in Dosen verschiedener Größe durch jede Spezerei- und Schuhhandlung. Alleinige Fabrikant: **G. H. Fischer,** Schweiz. Bürstenholz- und Pelzwarenfabrik, **Schaffhausen.** Gegr. 1880 98

Vorhänge 63

u. Vorhangstoffe jeder Art, praktisch u. billig. Auch Fantasietüll, Madras u. Etamine zu Vorarbeiten. Zugvorhänge in Köper, Leinen etc. Muster zu Diensten.
F. Stäheli & Co.
Rideaux 11617 St. Gallen 7.

Brise Bise

Gestickte Gardinen a Mousseline, Tüll, Spachtel etc. am Stück oder abgepaßt, **Bieteges, Draperien, Bettdecken, glatte Stoffe, Etamine, Wäschestickereien** etc. fabriziert und liefert direkt an Private **Hermann Metzler,** Kettenstickerei, **Herisau.** Musterkollektion gegenseitig franko 2066

Flaschen 1100
aller Art kaufen **A. Bögeli & Co., Zürich 8,**
Telephon Hottingen 1281.

Prachtvolle, auffallend
schöne Haare
durch 336
Mexana
wirkt erstaunlich schnell nach erster Anwendung. Kein Haarausfall, keine Schuppen u. keine grauen Haare mehr. Regt auf kahlsten Stellen neues Wachstum an. Absolut sicherer Erfolg. Unzähl Zeugnisse jedermann zur Einsicht. Versand gegen Nachn. die Fl. à Fr. 4 60.

Grande Parfumerie Eichenberger, Lausanne.

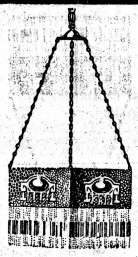
EIN TÖPFCHEN
RESOPON-VASELIN
darf in keinem Haushalte fehlen. Wunden, frische und veraltete und jeden Ursprunges, heilt es rasch und narbenlos. Rissige Haut, wunde Stellen verschwinden, Schmerzen hören auf, die Haut wird wieder gesund und weich. Ein Versuch überzeugt und macht das RESOPON-VASELIN zum unentbehrlichen Freund des Hauses.
Es ist **vollkommen ungiftig** und in allen Apotheken erhältlich.

Möbel-Werkstätten 295
Pfluger & Co., Bern
Kramgasse 10 Kramgasse 10

Ständiges Lager von über **100 Zimmereinrichtungen**
Mässige Preise Lieferung franko Domizil - Katalog zu Diensten.

DIE BRENNENDE FRAGE GELÖST

Elektrisch Licht ohne Anschluss



durch Verwendung oben abgebildeter Lampe. Kein Anschluss an Elektriz tätsnetz erforderlich. Betriebsmaterial eine Trockenbatterie von 200 Stunden garantierter Brenndauer. Die Idealbeleuchtung für elektrizitätslose Gebiete. Besonders geeignet für Küche, Keller, Korridor, Lagerräume, Scheunen, Ställen, Werkstätten etc. Als Ersatzbeleuchtung in Fällen von momentan auftretender Störungen der elektr. Leitung sehr zu empfehlen.

Vollkommene Betriebssicherheit, niemals Kurzschluss.

Preis der vollständig gebrauchsfertigen Lampe **Fr. 25.—** 409
Ersatzbatterie **Fr. 4.—** per Stück (700 Brennstunden, somit **2 Cts.** per Stunde
Lieferung gegen Voreinsendung des Betrages auf Postcheckkonto Nr. 7585/VIII franko oder gegen Nachnahme unfrankiert, bei Nichtkonvenienz Betrag prompt retour.

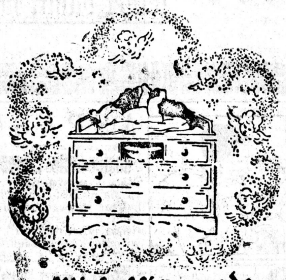
Rudolph Kägi, Zürich, Bellevue au lac.
Wiederverkäufer gesucht.

Malzzwieback
Zurmühle
Erstklass. diätetisches Nährgebäck
Leichte Verdaulichkeit.
Höchster Nährwert!
Aerztlich empfohlen!
— Goldene Medaille. — 189
H. Zurmühle Zürich I
Fabrikation diätet. Nährgebäcke.
Zeltweg 12. Tel. H. 7.78

Leinenweberei Bern A.-G., Bern
Bubenbergplatz 7 Bubenbergplatz 7

Beste Bezugsquelle, direkt ab Fabrik für
Leinen, Halbleinen u. Baumwolle zu Bett- u. Tischwäsche Toiletten- und Küchentücher
Lieferung fert. Aussteuern
Näherei- u. Stickereiateliers. Muster franko. 447

Neuer Flügel
englische Mechanik, billig abzugeben von
J. Singer, Sonnenquai 3, **Zürich.** 462



Wickel Kommode
zum Wickeln und Pudern Strampeln, Zappeln und Lachen! Unser
Katalog
die Kinderstube enthält mehrere hübsche Modelle
Bitte verlangen
Guter Strehler Söhne A.G.
Zurich Lowenstr.

Ausschneiden und Aufbewahren!

Strumpf-Reparatur Höhn
Limmatstraße 275 **Zürich 5.** nur 2 Stock links

Zürich 3, Filialen: Frau Brack, Zurlindenstraße 190, 4 Stock.
Frau Eisenegger, Seebahnstraße 141, 3. Stock.
empfiehlt: 470
Gewobene Woll-, Baumwoll- und Seidenstrümpfe
in jeder Farbe, wie neu hergestellt, zu Spangenschuhen tragbar. Per Paar nur **Fr. 1.20,** seidene **Fr. 1.40.** Aus 3 Paar 2 Paar Strümpfe, einfache Sohlen. Aus 4 Paar Strümpfen 2 Paar mit Doppelsohlen, aus 4 Paar Socken 2 Paar Socken. Bitte Füße nicht abschneiden, Schuhnummern angeben. Schmutzige Strümpfe werden gewaschen mit **20 Rp.** Zuschlag pro Paar.
Prompte, reelle Bedienung und Ausführung. Nachnahmeversand.

Bitte genaue Adresse beachten!

Deco Deco Smalta
zum Reinigen und polieren von Porzellanwaren und emaillierten Gegenständen

241 g liefern:
Deco A.-G., Zürich
Göthestrasse 18 Stadelhofen.

In **Baden** ist ein altbekanntes
Metzerei- und Tapisseriegeschäft
zu verkaufen
das Damen ausgezeichnete Existenz bietet Mögliches Kapital 15—20,000. Offerten unter Chiffre **467** an die Expedition dieses Blattes.

Schöne Damen-
Saquette, gestrickt, reinwollene Qualitätsware in allen gewünschten Farben 3 Größen à **Fr. 44.—, 45.—** und **48.—.** Desgleichen gewirkte à **Fr. 65 —.** Reingestrickte baumwollene **Damenstrümpfe** (schwarz) à **Fr. 4 50,** sowie Strickgarne (Halbwolle blau und grau) zu nur **Fr. 15.—** per Kilo. Versand nach Auswärts
460 **Fritz Setz, Tägerig** (Aargau).

Warner's Rust-Proof Corsets
sind wieder eingetroffen!
Alleinverkauf: **C. Meyer-Ernst Sohn**
Zürich I. 166 Augustinergasse 48.

Die Heilsarmee-Thees
erfreuen sich größter Beliebtheit in allen Kreisen. Muster auf Verlangen kostenlos. 461
Sich wenden an **Laupenstraße 5, Bern.**

Gesucht zum 15. Mai oder später ein junges 468
Mädchen
für Küche und Hausarbeit. Gute Gelegenheit französisch zu lernen. Sich zu melden mit Gehaltsangabe bei **Ernest Zwahlen,** Rst. Guillaume Tell, **Baulmes,** (Kanton Waadt)

Gesucht ein treues, zuverlässiges
Mädchen
für Küche und Haushalt. Eintritt sofort. Hoher Lohn. **Frau Heinrich Huber, Abliswil,** Telephon 5 469

Gesucht: Tüchtiges (473
Officemädchen
Lohn Fr. 70.—, Wäsche frei, und eine
Saaltochter
Offerten an das **Hotel Oberland** in **Interlaken.**

Gesucht: 472
Ein treues, zuverlässiges
Mädchen
für Haus- und Feldarbeiten. Grosser Lohn und familiäre Behandlung wird zugesichert.
Frau Wyhler-Meyer, Albisrieden.

Lehrtochter
in exakte Feinglätterei **gesucht** Unentgeltlich. Frl. **Waldburger, Hundwil** (Kt. Appenzell) (474

Lehrmädchen
gesucht.
Ein der Schule entlassenes **Mädchen** könnte unter günstigen Bedingungen das **Blusen- und Kleidermachen** erlernen. (471
Müllerstraße 91 I. **Zürich.**

Mädchen 456
gesucht zu kleiner Familie. In allen Hausarbeiten bewandert Familienanschluß. Gefl. Offerten an **Fr. Heiz-Gysel, Käpfnach-Horgen,** am Zürichsee.

Gesucht junge, nette
Tochter
für Wirtschaft und Haushaltung zu 3 Personen. Familienanschluß **Rest. zur Brücke, Fahrwangen** am Hallwilersee. 457

Gesucht eine treue, tüchtige
Tochter
in kleine Familie aufs Land, zu frauenlosem Haushalt, die sämtliche Hausarbeiten versteht. Schöner Lohn und familiäre Behandlung. Eintritt sofort oder nach Uebereinkunft. **Bern-Schärer,** alt Vizegemmann, **Benzenschwil,** Bez. Muri, Aargau 458

Gesucht für sofort 459 b
Offizemädchen
Beste Gelegenheit sich zur Kaffeeköchin auszubilden, bei gutem Lohn Jahresstelle. Offerten erbeten an **Pension Erika, Lugano.**

Kinderfräulein
gesucht in Jahresstelle. Fräulein welche den Kindern Klavierunterricht erteilen kann, ist Bedingung. Offerten mit Lohnansprüchen an **Hotel Suisse, Lugano** erbeten. Daselbst wird auch eine
Saaltochter
gesucht. 459a

Gesucht ein einfaches 463
Mädchen
für Wirtschaft u. ein wenig Nachhilfe in der Haushaltung **Frau Schmid,** Restaurant Sihlbrücke, Weststr. 5, **Zürich 3.**

Gesucht ein treues 464
Mädchen
das schon gedient hat, die Hausgeschäfte versteht, findet sofort gute, leichte Stelle mit Familienanschluß **Konditorei Pfister-Schmitter, Rüfeli** (Glarus).

Gesucht: Treues, fleißiges
Mädchen
welches kochen kann und die sämtlichen Hausgeschäfte versteht, zur selbständigen Führung des Haushaltes. Ohne gute Zeugnisse bitte keine Anmeldung. Lohn 40 Fr. Angenehme selbständige Stelle. Sich melden bei: **A. Steibiert,** Schuhhandlung, **Langenthal.** 465

Gesucht: Zu zwei erwachsenen Personen (Frau etwas leidend) ein treues, selbständiges
Mädchen
gesetzten Alters. 466
Frau Keller, Freiestraße 176, **Zürich 7.**

Schaufenster-Dekorateur in
in feines Lebensmittelgeschäft
gesucht.
Schöner Wirkungskreis für seriöse
Tochter
mit selbständigem oder tektvollem Auftreten. Deutsch u. französisch Bedingung. Bewerberinnen, die branchekundig oder selbst schon im Verkauf tätig waren, erhalten den Vorzug.
Offerten mit Zeugniskopien, Photo, Angaben über bisherige Tätigkeit und Gehaltsansprüche unter Chiffre **444** an die Expedition dieses Blattes.

Gesucht
ein der Schule entlassenes 454
Mädchen
und ein Knabe
zur Aushülfe im Haushalt, wie auch in der Landwirtschaft. Gute familiäre Behandlung mit schönem Lohn. Eintritt sofort oder nach Uebereinkunft. Sich zu melden bei **Wilhelm Studer-Burkhardt,** Neuhof bei Hauenstein (Solothurn).

Gesucht in Schweizer Familie nach Paris, zuverlässige
Tochter
aus guter Familie zu Kindern, die etwas im Haushalt mithilft, neben Köchin, nähen und flicken kann. Offerten mit Photo erbeten unter Chiffre **443** an die Expedition dieses Blattes.

Gesucht ein einfaches 442
Mädchen
das etwas von den Hausgeschäften versteht und flicken kann. Das Kochen könnte erlernt werden. Guter Lohn u. gute Behandlung. **Frau Paul Suter,** Fabrikant, **Aefingen.**

On demande de suite
jeune fille
comme volontaire pour aider au ménage et un peu au café. Bonne occas. d'apprendre le français et vie de famille. S'adresser à Mr **Germain Girardin,** Croix Fédérale, **Marlaux.** 445

Gesucht für sofort kinderliebendes
Mädchen
für geordneten Haushalt. **R. Renkewitz,** Zürichstraße 62, **Luzern.** 446

Gesucht: Ein junges, treues
Mädchen
zur Stütze der Hausfrau in Haus u. d. Feld. Guter Lohn und Familienleben, bei Frau **Walter-Kuhn,** Wagenburg, **Embrach,** Kt. Zürich. 452

Gesucht gutempfohlenes 451
Mädchen
das selbständig kochen und die übrigen Hausgeschäfte besorgen kann. Lohn 70—80 Fr. **E. Péllon,** Spitalgasse 32 **Bern.**

Die Anstalt für schwachbegabte Taubstumme in Turbental **sucht**
Tochter
die kochen kann. Anmeldungen an **Vorsteher Stücke.** 434

Alkoholfreie Pension Zähringer in Burgdorf
sucht per sofort
1 Officemädchen, 449
1 Küchenmädchen.
Lohn Fr. 40.— Junge, tüchtige Personen kommen nur in Betracht

Gesucht aufs Land ein einfaches, gesundes, treues, reinliches
Mädchen
nicht unter 18 Jahren, zur Mitarbeit im Haushalt und etwas Landarbeit. Familiäre Behandlung. **Frau Löpfe,** mechanische Schreinerei, **Kronbühl,** St. Gall

Gesucht ein ordentliches
Mädchen
das Liebe zu Kindern hat, für einen einfachen Haushalt. Auf Wunsch könnte es die Schneiderei gegenbei erlernen. Antritt sofort. **Frau Schär-Spitzli, Kradolf** (Kanton Thurgau.) 436

Intelligentes, der Schule entlassenes 425
Postmädchen
oder **Knabe,** per 1. Mai gesucht. Gelegenheit zur Erlernung der Bureauarbeiten. **Paul H. Frey,** Rämistraße 6, **Zürich.**

Gesucht: Treues, fleißiges
Mädchen
als Stütze der Hausfrau. Lohn und Eintritt nach Uebereinkunft. Familienanschluß. Gefl. Offerten an **H. Pfister-Reiniger,** Bäckerei-Konditorei, in **Praelein** bei Basel. 450

Gesucht in Privathaus braves arbeitsames 422
Mädchen
das noch der Anleitung bedarf, für Küche und Haushalt. Familiäre Behandlung. Zu erfragen bei **Mog Wilhelm,** Rötelstraße 10, **Zürich 6.**

Geschäftsfrau **sucht** für ihren Haushalt von 4 erwachsenen Personen zur Besorgung von Küche und aller Hausgeschäfte eine zuverlässige, selbständige 421
Tochter.
Eintritt per 1. Mai 1920. Lohn für den Anfang Fr. 50 Anmeldungen mit nur prima Referenzen u. Photographie an **Frau Wwe. Bähler,** Ob. Hauptgasse 107, **Thun,** Berner Oberland

Gesucht zu sofortigem Eintritt, starkes, gesundes, treues, williges
Mädchen
von 19—20 Jahren, z. Mithilfe im Haushalt und Wirtschaft ins Waadtland am Genfersee. Lohn nach Uebereinkunft. Gute Kost u. Behandlung wird zugesichert.
Offerten gefl. an **E. Pfenniger,** Hotel de l'Orange, **Coppet** (Vaud). 428

Gesucht ein ehrliches, nettes
Mädchen
für Restaurant und Mithilfe im Haushalt. Photo erwünscht. Eintritt kann sofort geschehen. Offerten an **Frau Steiner-Ruoß,** Restaurant z. Traube, **Schänis,** Kt. St. Gallen. 426

Junges, treues 427
Mädchen
15 Jahre alt, **sucht Stelle** in einen Laden, um den Service gründlich zu erlernen. Dasselbe war auch schon in einem Laden. Offerten sind zu richten an **Frau Pfister,** Sunit, **Tanne-Wädenswil** (Zürich).

Gesucht ein treues, fleißiges
Mädchen
zur Aushülfe in kleine Haushaltung. Sich zu melden bei **Frau Lindt Hofmann,** Baumeisters, Mühlestr. 7, **Ribau.** 431

Gesucht eine brave, fleißige
Tochter
in kath. Familie. Gute Behandlung zugesichert. Offerten an **W. Meyer,** Bankkassier, **Solothurn.**

On demande une 435
jeune fille
sachant travailler pour aider au ménage. Bonne occasion d'apprendre le français. Of. avec conditions **Boulangerie Balticaz, Romainmotier.**

Gutes, treues
Dienstmädchen
das auch etwas vom Kochen versteht, zu baldigem Eintritt in kleines Krankenhaus des Appenzellerlandes **gesucht.** Gefl. Offerten an **Krankenhaus Gais** erbeten. 440

Gesucht: 411
1 Waschfrau
und
1 Hausmädchen
zu sofortigem Eintritt.
Hotel Müller, Schaffhausen.

Gesucht: Zu älterer Frau einfache 439
Magd
gesetzten Alters, für Haus und Garten. **Frau Schwarz-Bosshardt, Altstetten,** Albisriederstraße 5.

Gesucht starkes 414
Mädchen
zur Hilfe in Küche. Gelegenheit Französisch zu lernen. Lohn und gute Behandlung zugesichert. Offerten an **Mme. F. Renard, pension La Tour de Peilz** (Waadt).

Gesucht in gutes Privathaus nach Rapperswil am See ein williges, treues 410
Mädchen
das kochen und flicken kann, die Hausgeschäfte versteht und Liebe zu Kindern hat (2 Knaben 4 u. 2 Jahre). Eintritt Ende April oder Anfangs Mai. Guter Lohn und gute Behandlung. Offerten an **Frau Schwager-Fischer,** Ingenieur, **Rapperswil** a. S.

Stellen-Bureau „Metropol"
Seilergraben 31. Tel. H 5495
sucht und plaziert Hotel- und Wirtschaftspersonal aller Kategorien für Saison- und Jahresstellen. Billigste Vermittl. Zürichs.

Frühjahrs-Toiletten
Jackenkleider
Blousen
in reicher Auswahl
Frau B. Ott-Rensch
succ. v. M. Mercier,
Leinenstrasse 36
Basel. 429

Krüger's Massagebüchlein
für Fr. 1.25.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt von **F. Krüger, Bern** II. Das Büchlein sollte in jeder Familie einen Ehrenplatz einnehmen. Aus: Naturheilkunde.

Kapitalisten- und Teilhaberausweis
sofort durch **R. Forster,** Lagerstraße 60, **Zürich 4.** 386

St. Jakobs-Balsam
eine v. Apotheker C. Trautmann - Basel
Preis Fr. 1.75
Hausmittel i. Ranges v. unübertroffener Heilwirkung für alle wunden Stellen, Verletzungen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten u. Brandschaden Sonnenstich. 415
In allen Apotheken, Haupt-Depot St. Jakobs-Apotheke Basel

Bravo
Vorzügl. Schuhglanz-mittel
Zu verlangen in allen Schuh- und Spezereihandlungen. 217
Kilein-Fabrikant W. Suter, Gränichen